

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN



Philosophische Fakultät I

Institut für Europäische Ethnologie

**Verbleibstudie des Institutes für Europäische Ethnologie  
der Humboldt-Universität zu Berlin**

**Berlin, 2003**

von

Katrin Bialek

Victoria Schwenzer

**IMPRESSUM:**

„Verbleibstudie des Institutes für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin“

*Herausgeber:*

Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Europäische Ethnologie

*Autorinnen:*

Katrin Bialek

Victoria Schwenzer

1. Auflage März 2003

## GLIEDERUNG

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b> .....	<b>4</b>
1.1	METHODIK.....	4
1.2	SAMPLE .....	5
<b>2</b>	<b>ARBEITSFELDER</b> .....	<b>12</b>
2.1	WO ARBEITEN EUROPÄISCHE ETHNOLOGEN?.....	12
2.2	BESCHREIBUNG DER ARBEITSFELDER UND QUALIFIKATIONEN.....	15
2.2.1	<i>Wissenschaft</i> .....	15
2.2.2	<i>Museum / Ausstellungsbüro</i> .....	16
2.2.3	<i>Medien</i> .....	17
2.2.4	<i>Freie Wirtschaft</i> .....	18
2.2.5	<i>Interkulturelle Bildung</i> .....	19
2.2.6	<i>Weitere Berufsfelder</i> .....	20
<b>3</b>	<b>BERUFSBIOGRAPHIEN</b> .....	<b>21</b>
3.1	STATUS DER ABSOLVENTEN/INNEN AUF DEM ARBEITSMARKT .....	21
3.2	BERUFLICHE ETAPPEN .....	29
3.3	ETHNOLOGEN/INNEN AUF DER SUCHE .....	37
3.4	KINDER UND KARRIERE.....	41
3.5	EINKOMMEN DER BEFRAGTEN.....	43
<b>4</b>	<b>DAS STUDIUM – EIN KRITISCHER RÜCKBLICK</b> .....	<b>47</b>
4.1	ETHNOLOGISCHE KOMPETENZEN ODER: WAS LERNEN EUROPÄISCHE ETHNOLOGEN/INNEN? .....	47
4.2	DIE BEDEUTUNG DES STUDIENABSCHLUSSES .....	49
4.3	ERFAHRUNGEN EUROPÄISCHER ETHNOLOGEN/INNEN AUF DEM ARBEITSMARKT .....	49
4.4	STUDIUM UND ARBEITSWELT .....	51
4.5	EINSCHÄTZUNG DES STUDIUMS .....	54
4.6	DIE BEDEUTUNG VON PRAKTIKA, AUSLANDSSEMESTER UND NEBENJOBS .....	58
4.7	ABSOLVENTENNETZWERK .....	59
<b>5</b>	<b>GESAMTFAZIT</b> .....	<b>62</b>
<b>6</b>	<b>QUELLEN</b> .....	<b>66</b>
<b>7</b>	<b>FRAGEBOGENLEITFADEN</b> .....	<b>67</b>

# 1 EINLEITUNG

Wir wollten in unserer Studie dem beruflichen Werdegang der Berliner Absolventen/innen der Europäischen Ethnologie seit der „Wende“ nachgehen. Unsere Untersuchung hatte drei Ziele:

1. Wir wollten wissen, in welchen Berufsfeldern die Absolventen/innen arbeiten, welche Stationen sie nach Abschluss des Studiums durchlaufen haben und in welchen Beschäftigungsverhältnissen sie sind.
2. Wir interessierten uns dafür, wie die Absolventen/innen rückblickend das Studium einschätzen und was sie aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen am Studium kritisieren.
3. Wir fragten nach dem Interesse an einem Absolventennetzwerk und nach Vorstellungen und Erwartungen, die daran geknüpft werden.

## 1.1 Methodik

Wir arbeiteten mit qualitativen und quantitativen standardisierten Fragen. Am Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin wurden in der Zeit von Februar bis September 2002 72 telefonische Leitfadeninterviews durchgeführt. In der Regel dauerte jedes Interview eine halbe Stunde. Die interviewten Absolventen/innen waren sehr interessiert an der Studie und daher auch gern auskunftsbereit. Vor den Interviews hatten wir alle Absolventen/innen mit einem Brief über die Verbleibstudie informiert. Auf Grund der hohen Rücklaufquote aus den bereits existierenden Verbleibstudien in Köln, Tübingen und Hamburg haben wir uns für Telefoninterviews entschieden<sup>1</sup>.

Die Auswertung erfolgte analog zur Erhebungsmethode sowohl qualitativ als auch quantitativ. Wir fassten die Absolventen/innen nach bestimmten Kriterien (z.B. Geschlecht, Art des

---

<sup>1</sup> Der Rücklauf in Köln betrug 100 %. In Köln hat niemand von den Kontaktierten das Interview verweigert. Allerdings wurden von den insgesamt 239 Absolventen/innen des Institutes nur 91 erreicht. In Tübingen wurden von 197 Absolventen/innen der Jahrgänge 1989 bis 1995 160 Absolventen/innen erreicht, was einem Rücklauf von 81,2 % entspricht. In Hamburg konnten von 126 Absolventen/innen 64 Absolventen/innen, also 50,8 % erreicht werden. In unserer Studie beträgt die Rücklaufquote 84 % (siehe S. 5).

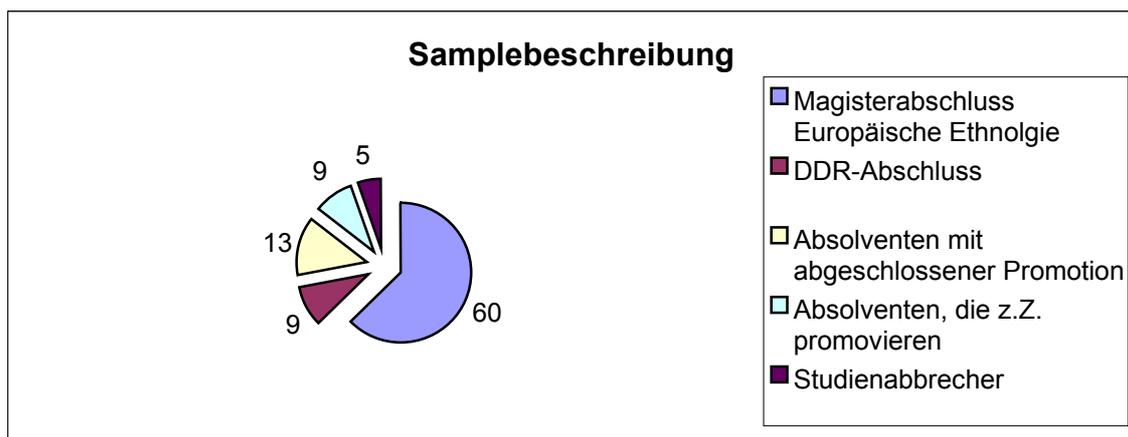
Abschlusses, Jahr des Abschlusses, Status auf dem Arbeitsmarkt etc.) in Gruppen zusammen, die je nach Frage eine Berücksichtigung fanden.

Prozentangaben dienen in unserem Text dazu, ein Verhältnis zu beschreiben, müssen aber immer wieder in Bezug gesetzt werden zu den absoluten Zahlen, da unser Sample relativ klein ist (72 Interviewte). Auch sollten sie nicht ohne weiteres mit den Prozentangaben aus anderen Untersuchungen verglichen werden, da jeder Verbleibstudie ein unterschiedlich zusammengesetztes Sample zu Grunde liegt (in manchen Studien werden Doktoranden und Abbrecher interviewt, in anderen nur Absolventen/innen usw.).

Die Adressen der Absolventen/innen erhielten wir hauptsächlich vom Institut. Studierende, die sich zur Masterarbeit anmelden, hinterlegen ihre Anschrift freiwillig im Sekretariat des Institutes. Diese Adressen sind zum Teil veraltet und nicht vollzählig. Weitere Kontakte zu Absolventen/innen entstanden nach dem Schneeballprinzip. Unser Sample ist eher zufällig zustande gekommen und nicht vollständig.

## 1.2 Sample

Insgesamt wurden 72 von 86 vorliegenden Absolventinnen- und Absolventenadressen Interviews erfolgreich durchgeführt. Die Rücklaufquote beträgt demnach 84 %.



**Abbildung 1: Samplebeschreibung.** Die Gesamtsumme ergibt hier 96, da es Dopplungen unter den Befragten gibt. Es gibt z.B. Absolventen, die promoviert sind und den Magisterabschluss am Institut erworben haben. Diese werden in beiden Kategorien aufgezählt.

In unserem Sample

- haben von den 72 Interviewten 60 (83 %) einen Magisterabschluss - **erstes** Hauptfach Europäische Ethnologie oder den vor 1992 noch möglichen Abschluss Diplom-Ethnographie an der HU Berlin erlangt.
- sind 9 (13 %) Absolventinnen und Absolventen, die zu DDR-Zeiten ihr Studium am Institut Europäische Ethnologie begonnen haben, aber erst nach 1992 das Studium abgeschlossen haben. Diese Interviewten haben zum Teil einen Diplomabschluss und andere haben bereits mit dem Magister das Studium beendet.
- gibt es insgesamt 13 (18 %) Interviewte, die erfolgreich promoviert sind. Davon haben 7 (9,7 %) promovierte Absolventen/innen ihren Magister an einer anderen Universität erworben. Weiterhin arbeiten 9 (12,5 %) Befragte derzeit an ihrer Promotion, wobei sich 5 davon über ein Stipendium finanzieren, 2 eine Stelle haben und 2 Absolventen/innen auf die Entscheidung über ihr Promotionsstipendium warten. Eine der beiden Absolventinnen arbeitet als Selbständige, die Andere ist offiziell arbeitslos gemeldet und lebt von ihren Ersparnissen. Dies ergibt eine Gesamtzahl von 22 (30,6 %) Absolventen/innen, die entweder bereits promoviert sind oder derzeit promovieren bzw. promovieren wollen<sup>2</sup>.
- haben wir 5 (8 %) Studienabbrecherinnen und Studienabbrecher erfasst.
- sind von 72 Interviewten 58 weiblich (81 %) und 14 männlich (19 %).

Laut Studierendenstatistik der Studienabteilung der HU Berlin haben seit 1995 81 Studierende bis zum Studienjahr 2001/2002 ihr Magisterstudium am Institut Europäische Ethnologie beendet. Bis zum Jahr 2001 haben 18 Doktoranden am Institut promoviert. (Studierendenstatistik, 2001/2002, S. 14, 21) Von diesen 99 (81 Studierende plus 18 Promovierte) haben wir 58 entsprechend 58,9 % Absolventen/innen interviewt (72 Interviewte minus 9 DDR-Absolventen/innen und minus 5 Studienabbrecher/innen ).

Weiterhin haben wir auch 5 Abbrecher/innen interviewt. Von diesen Personen lagen die Adressen eher zufällig vor. Die Studienabbrecher/innen sind hier nicht repräsentativ vertreten. Es ist sehr schwierig, Abbrecher/innen ausfindig zu machen, da sie sich nicht offiziell exmatrikulieren müssen und somit nicht klar ist, ob sie in der Tat lange über der Regelstudienzeit studieren oder sich von der Universität verabschiedet haben. Die Studienabbrecher/innen zu

---

<sup>2</sup> Da die Promotion von zwei genannten Absolventinnen noch nicht sicher ist, weil sie von dem positiven Stipendiumsbescheid abhängt, werden sie in unserer Auswertung nicht als Doktorandinnen geführt, wobei auf ihre Promotionsabsicht an entsprechender Stelle hingewiesen wird.

interviewen wäre eine eigene Untersuchung wert. Zu Studienabbrecher/innen liegen in der Studierendenstatistik keine Angaben vor.

Die 9 Absolventen/innen (13 %) die zu DDR-Zeiten ihr Studium begonnen haben, haben wir in der Auswertung bei vielen Fragen extra betrachtet. Diese Absolventen/innen haben unter anderen Bedingungen und Voraussetzungen studiert, als es heute der Fall ist. Somit konnten diese Absolventen/innen im zweiten Teil der Befragung verschiedene Fragen gar nicht beantworten. Das betrifft z.B. das Studienprojekt, eine Seminarform, die es damals nicht gab. Die Absolventen/innen wurden zum Teil von einer Einrichtung zum Studium delegiert oder haben im Fernstudium studiert und hatten einen konkreten Bezug zur Praxis. Zu dieser Zeit gab es insgesamt nur wenig Studierende, so dass sie sich sehr gut kannten und ein intensiver Kontakt zum Institut bestand.

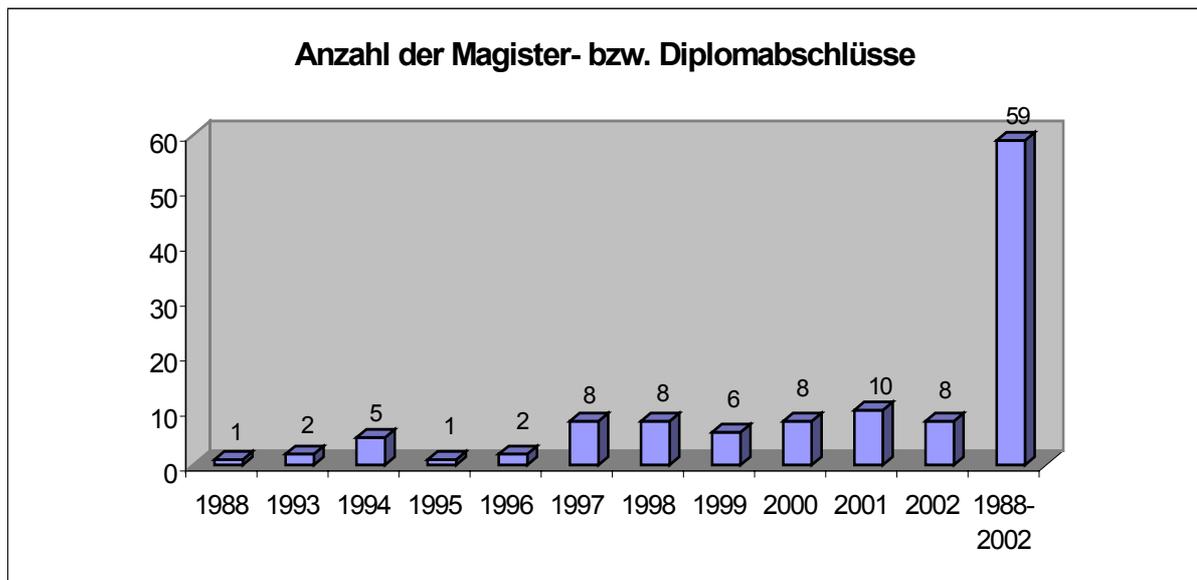
Laut Studierendenstatistik gibt es am Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin unter den 513 Studierenden 30 % männliche Studenten. Von 12 Promovenden waren 2 Männer (17 %). (Studierendenstatistik, 2001/2002, S. 24)

In der Studierendenstatistik beträgt das Durchschnittsalter aller immatrikulierten Studierenden am Institut 27 Jahre. Die Europäischen Ethnologen/innen liegen neben den Studierenden der Landwirtschaftlich Gärtnerischen Fakultät über dem Altersdurchschnitt der anderen Fakultäten der Universität. Bei den Historikern und Philosophen liegt der Altersdurchschnitt bei 26 Jahren und an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sogar bei 23 Jahren. (Studierendenstatistik, 2001/02; S. 23) Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, dass „15 % der Studierenden (am Institut für Europäische Ethnologie) ... schon bei Studienbeginn älter als 31 sind, das Durchschnittsalter der Erstsemester beträgt 24 Jahre.“ (Institut für Europäische Ethnologie; 2000; S. 19) Das höhere Durchschnittsalter liegt darin begründet, dass ein großer Teil der Studierenden vor dem Studium eine Berufsausbildung abgeschlossen hat. In der Studierendenbefragung, die am Institut im Jahre 2000 durchgeführt wurde, gaben 42,1 % der Befragten an, dass sie vor dem Studium der Europäischen Ethnologie berufstätig waren. (Institut für Europäische Ethnologie; 2000; S. 20)

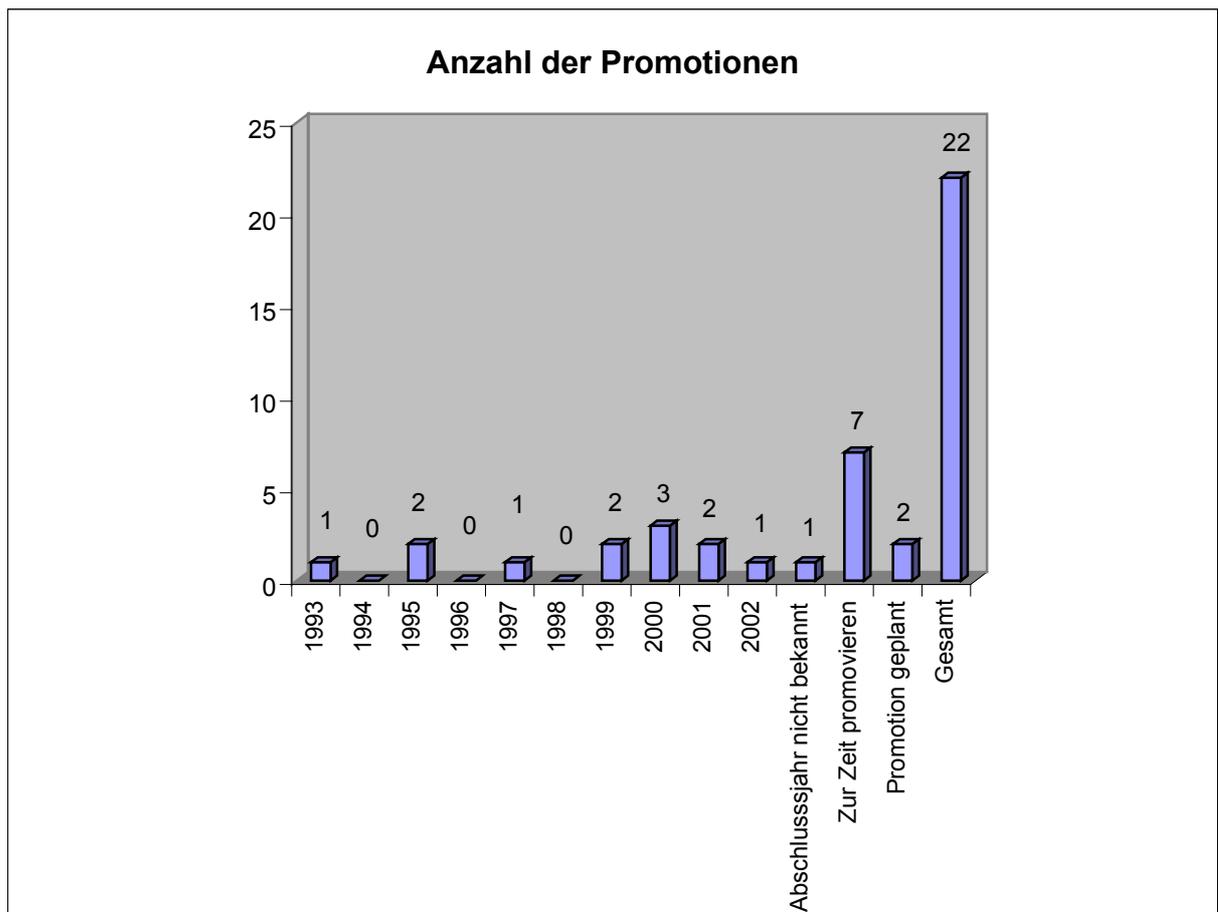
Die durchschnittliche Studiendauer betrug im WS 01/02 12,9 Semester. (Studierendenstatistik, 2001/02; S. 18)

Die Interviewten unseres Samples waren zum Zeitpunkt der Befragung im Durchschnitt 34 Jahre alt, wobei wir hier nur von 78 % der Interviewten Angaben haben. Die Semesteranzahl

zu Studienende haben wir nicht explizit erfragt. Von 22 Interviewten (31 % aller Befragten) liegen uns allerdings Angaben dazu vor. Diese 22 Befragten haben durchschnittlich 15 Semester studiert und liegen somit über der durchschnittlichen Studiendauer laut Studierendenstatistik. Der Hauptanteil der Interviewten unseres Samples wurde in der Zeit zwischen 1997 und 2002 fertig. Abbildung 2 zeigt, wie viele Absolventen/innen in welchem Jahr das Magisterstudium bzw. das Diplomstudium abgeschlossen haben und Abbildung 3 zeigt, wie viele Doktoranden in welchem Jahr die Promotion beendet haben.



**Abbildung 2: Anzahl der Magister- bzw. Diplomabschlüsse aller Befragten, die am Institut für Europäische Ethnologie in der Zeit von 1993 bis 2002 erbracht wurden**



**Abbildung 3: Anzahl der Doktoranden, die am Institut promoviert haben, nach Abschlussjahr, sowie derer, die zur Zeit promovieren und derer, die nicht am Institut promovier(t)en**

Die Interviewten unseres Samples, wobei wir auch hier wieder nur von 55 Interviewten (76 % aller Befragten) Angaben haben, studierten neben der Europäischen Ethnologie alle ein bzw. zwei weitere geisteswissenschaftliche Fächer. Am häufigsten trat als 2. Haupt- oder Nebenfach Kulturwissenschaften, gefolgt von Kunstgeschichte, Neuerer deutscher Literatur (NdL) und Geschichte auf. Die Abbildung 4 verdeutlicht diese Angaben.

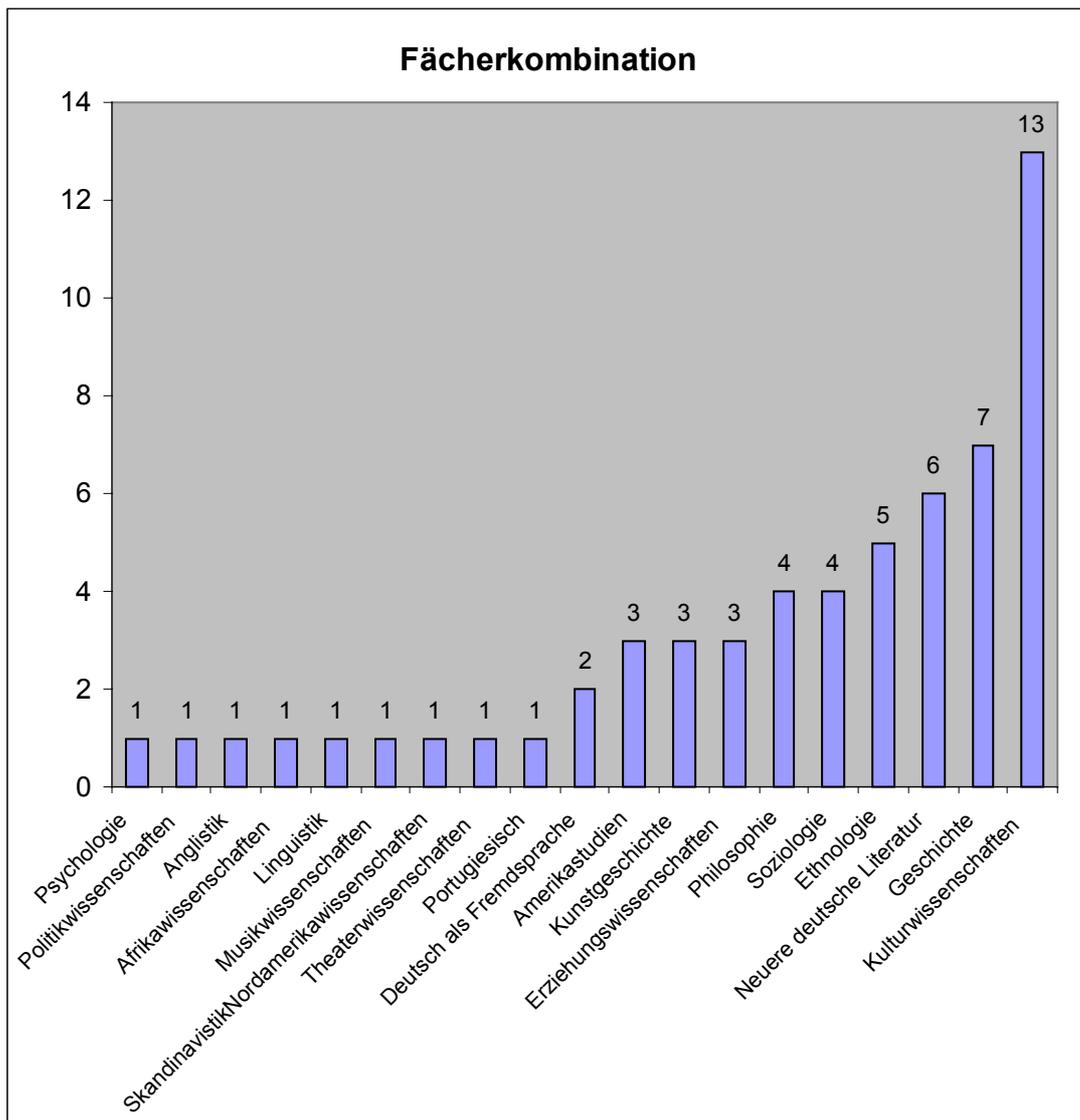


Abbildung 4: Fächerkombinationen der Befragten<sup>3</sup>

Die Hälfte der Befragten hatte im Verlauf des Studiums eine studentische Hilfskraftstelle. Es haben sich also überdurchschnittlich viele derjenigen Studierenden zurückgemeldet, die auch an der Universität beschäftigt waren und dadurch eine stärkere Bindung zum Institut / zur Universität haben.

*Fazit:* Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in unserem Sample im Verhältnis zu den Studierenden am Institut mehr Frauen vertreten sind. Die Spezifik unseres Samples besteht außerdem darin, dass 44,4 % der Befragten in der Zeit von 1999 bis 2002 ihren Magisterabschluss erworben haben. In den Jahren 2001 und 2002 haben 23,6 % der Interviewten ihr

<sup>3</sup> Das entspricht in etwa den Angaben der Studierendenstatistik. 137-mal wurde von Europäischen Ethnologen/innen an der HU Berlin das Nebenfach Kulturwissenschaften, 83-mal Geschichte, 61-mal Soziologie, 56-mal Gender Studies, 51-mal Politikwissenschaften, 39-mal NdL und gefolgt von Philosophie, und Erziehungswissenschaften gewählt. (Studierendenstatistik, 2001/2002, S. 34f.)

Magisterstudium Europäische Ethnologie an der HU abgeschlossen. Dieser Fakt ist u.a. auf das „junge“ Institut zurückzuführen. Das bedeutet, dass die Interviewten vorrangig in den letzten Jahren erst ihr Studium beendeten, was sich auf ihre Situation auf dem Arbeitsmarkt und ihre Berufsbiografien auswirkt („Status der Absolventen/innen auf dem Arbeitsmarkt“, S. 21ff.). In der Hamburger Verbleibstudie sind ebenfalls die letzten drei Jahrgänge überproportional vertreten, in der Kölner Studie konnten aus allen Jahrgängen fast gleich viele Absolventen/innen interviewt werden.

Ein Drittel unserer Befragten hat promoviert, promoviert z.Z. oder wartet auf ein Stipendium.

Eine weitere Besonderheit unseres Samples, die auf die Ergebnisse der Befragung Einfluss hatte, ist die Gruppe der 9 Absolventen, die zum Teil noch mit dem Diplom abschlossen und zu DDR-Bedingungen begonnen hatten.

Die Geschichte des Institutes wirkt sich ebenfalls auf die Verbleibstudie aus. Das Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin wurde erst 1994 als eigenständiges Institut gegründet. Von 1968 bis 1994 war der Bereich Ethnographie dem Institut für Geschichtswissenschaften angegliedert. Aus diesem Grund ist das Sample im Vergleich zu anderen Verbleibstudien in diesem Fach eher klein. Die Studierendenzahlen wuchsen proportional an, was sich in unserer Studie wiederum in der Anzahl der Interviewten nach Abschlussjahrgängen widerspiegelt. Da die Interviews in der ersten Jahreshälfte 2002 geführt wurden, wurden nicht alle Absolventen/innen des Abschlussjahrganges 2002 befragt. Deswegen nimmt die Zahl der befragten Absolventen/innen 2002 leicht ab.

## 2 ARBEITSFELDER

### 2.1 Wo arbeiten Europäische Ethnologen?

Die Interviewten (hier werden alle Interviewten betrachtet) in unserem Sample sind in folgenden von den Autoren gewählten Arbeitsfeldern tätig:

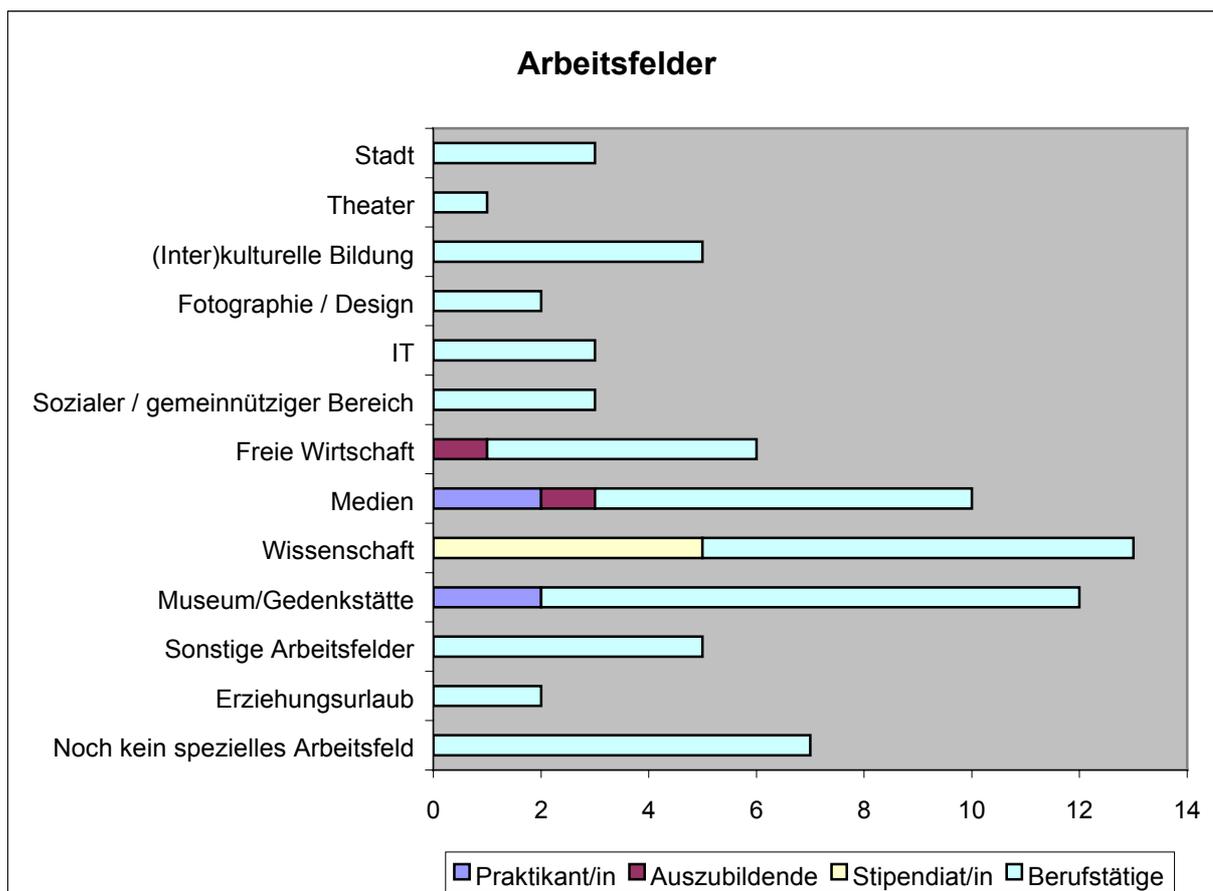


Abbildung 5: Die Arbeitsfelder der 72 Interviewten.

Um sich ein genaues Bild von den einzelnen Arbeitsfeldern machen zu können, folgt hier eine Aufzählung der Berufsbezeichnungen innerhalb der Arbeitsfelder.

#### Wissenschaft (18,1 %)

- fünf Stipendiaten
- Doktorandin (offiziell arbeitslos)
- drei wissenschaftliche Mitarbeiter/innen und eine wissenschaftliche Assistentin an der Universität
- zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an Forschungsinstituten
- wissenschaftliche Mitarbeiterin auf Honorarbasis (Hochschule)
- Lehrbeauftragte (Honorarkraft, Hochschule / Schule)

### **Museum / Gedenkstätte (16,7 %)**

- freie Projektbetreuerin und Programmgestalterin im Museumsbereich
- vier wissenschaftliche Mitarbeiter im Museum
- zwei Praktikanten
- Projektleiter im Museum
- wissenschaftlicher Leiter einer Gedenkstätte
- Projektmitarbeiterin (Bereich Gedenkstätten)
- Archivmitarbeiter
- Leiter einer städtischen Kulturverwaltung / Museumsleiter

### **Medien (13,9 %)**

- zwei Praktikanten
- Volontärin (Journalismus)
- Dramaturgin (Filmproduktion)
- Filmemacherin
- Produzent beim Radio
- vier Autoren / Drehbuchautorinnen

### **Freie Wirtschaft (8,3 %)**

- Assistentin im Bereich Marketing
- zwei Studienleiterinnen (Marktforschung)
- Projektleiterin (Marktforschung)
- Teamassistentin für Marketing und Communication
- Auszubildende (Weiterbildung Personalentwicklung)

### **(Inter)kulturelle Bildung (6,9 %)**

- freie Mitarbeiterin in einem sorbischen Sprachzentrum
- Musikerin, Musiklehrerin, Projektmanagerin (Bereich interkulturelle Bildung)
- Deutsch als Fremdsprache (DaF)-Lehrerin und Cutterin
- Referentin für Migration und Integrationsfragen in einem Verband
- Projektleiterin (pädagogische Stiftung)

### **IT (4,2 %)**

- Selbständiger Unternehmer in der Computerbranche
- zwei Trainer in der Computerbranche

### **Sozialer/gemeinnütziger Bereich (4,2 %)**

- Gemeinnützige Arbeit (GZA): Projektleitung in Flüchtlingsvereinen
- Vereinsmitarbeiterin Bereich Jugendschutz / freie Lektorin
- Projektkoordinatorin in einem Verein in der Gesundheitsförderung

### **Stadt (4,2 %)**

- Programmleiterin im Architekturzentrum
- Projektkoordinator (Stadtteilbezogene Jugendarbeit)
- Projektassistentin (Stadtplanung)

### **Erziehungsurlaub (2,8 %)**

- Mutter / Werkvertrag im Museum
- Mutter (davor Supervisorin in einem Call Center)

### **Fotografie/Design (2,8 %)**

- Gestalterin / Designerin
- Fotografin

### **Theater (1,4 %)**

- Referentin der Intendantin am Theater

### **Sonstige Arbeitsfelder (6,9 %)**

In dieser Gruppe wurden die Interviewten zusammengefasst, die in keine der zuvor genannten Arbeitsfelder eingeordnet werden können.

- zwei Bibliothekarinnen
- Krankenpfleger
- Mitarbeiterin in einem Besucherzentrum (Stiftung)
- Fundraiser an der Universität (USA)

### **Noch kein spezielles Arbeitsfeld (9,7 %)**

In diese Gruppen fallen diejenigen Interviewten, die zur Zeit in unterschiedlichen Bereichen jobben bzw. die arbeitslos sind.

- Verschiedene Jobs (Bühnentechniker, Model u.a.)
- zwei studentische Hilfskräfte
- zwei Arbeitslose (eine plant eine Promotion, die andere hat bald einen Job in einem Vikarbüro)

- Freie Radioarbeit u. a. Jobs
- Job als Call Center Agent (bald Reiseleiter)

## 2.2 Beschreibung der Arbeitsfelder und Qualifikationen

Die Beschreibung der im folgenden aufgeführten Arbeitsfelder, die Angaben zu allgemeinen Voraussetzungen sowie zu allgemeinen und speziellen Fähigkeiten stammen von den Befragten selbst. Das Ungleichgewicht in den Beschreibungen ist auf die Äußerungen der Interviewten zurückzuführen.

### 2.2.1 Wissenschaft

Die meisten Absolventen/innen im Bereich Wissenschaft arbeiten nach eigenen Angaben direkt an ethnologischen bzw. volkskundlichen Hochschulinstituten, zwei auch an Forschungsinstituten. Von den 13 Absolventen/innen im Bereich Wissenschaft promovieren derzeit noch 5 Interviewte mit einem Promotionsstipendium. Ein weiterer Interviewpartner im Bereich Wissenschaft hat eine Promotionsstelle an der Universität.

Diejenigen, die bereits an der Universität arbeiten, nannten folgende Tätigkeiten zur Beschreibung ihres Berufsalltags:

- Forschung (Arbeit an Promotion / Projekten / Habilitation)
- Vorbereiten und Durchführen von Lehrveranstaltungen und Lehraufträgen
- Betreuung von Studierenden und studentischen Hilfskräften
- Mitarbeit in universitären Gremien und universitärer Selbstverwaltung
- Betreuung von Publikationen und Publizieren
- Organisation von Tagungen
- Beantragung von Forschungsprojekten

Voraussetzungen für diese Tätigkeiten sind je nach Stelle Hochschulabschluss oder Promotion im Bereich Ethnologie, bestimmte Forschungsschwerpunkte und manchmal auch Erfahrungen in der Lehre.

### 2.2.2 Museum / Ausstellungsbüro

Das Museum bietet Absolventen/innen der Ethnologie verschiedene Arbeitsfelder. Die meisten Interviewten aus dieser Gruppe sind direkt mit der Vorbereitung von Ausstellungen beschäftigt, dazu kommen oft auch noch andere Tätigkeiten (bis hin zum Hausmeister, der Bilder rahmt). Andere sind eher mit der Organisation, Verwaltung und Bestandsbetreuung beauftragt als mit inhaltlichen Tätigkeiten.

Das Museum ist nach der Wissenschaft in dem Sample die größte Gruppe. Von den 12 Befragten dieser Gruppe sind 4 (33 %) darunter, die einen DDR-Abschluss haben.

#### **Folgende Arbeitsfelder wurden genannt:**

- Konzeption und Realisierung von Ausstellungen (thematische Recherche, Objektrecherche, Interviewführung, Texte schreiben, Gestaltungsideen entwickeln, Katalogplanung etc.)
- Öffentlichkeitsarbeit und Sponsoring
- Organisation und Verwaltungstätigkeiten
- Museumsführungen / Betreuung von Gruppen
- Bestandsbetreuung (Inventarisierung, Vorbereitung von Akquisitionen, Bearbeitung von Anfragen)

Die Absolventen/innen nannten folgende Qualifikationen, die für ihre Arbeit erforderlich sind:

#### **Allgemeine Voraussetzungen**

- (Geisteswissenschaftlicher) Hochschulabschluss
- Promotion (manchmal)
- Museologische Ausbildung (für den Bereich Bestandsbetreuung)
- Ausstellungserfahrungen / Praxiserfahrungen
- Fremdsprachenkenntnisse
- Kenntnisse in Administration und Finanzplanung (für den Bereich Organisation und Verwaltung)

#### **Allgemeine Fähigkeiten**

- Organisationstalent
- Kommunikationsfähigkeit
- Assoziatives Denken
- Logisches Denken
- Kreativität
- Teamfähigkeit und soziale Kompetenz

- Wissenschaftliches Arbeiten
- Sich schnell in neue Themen einarbeiten können

### **Spezielle Fähigkeiten**

- Thematische Kenntnisse (je nach Ausstellung)
- Prägnante Texte schreiben können
- Ideen entwickeln und realisieren
- Thesen visuell umsetzen können
- Neugier / Spürsinn für relevante Objekte
- Ein komplexes Thema auf wesentliche Punkte reduzieren können
- Kenntnisse in Museumspädagogik / Museumsdidaktik

### **2.2.3 Medien**

In das Tätigkeitsfeld Medien haben wir nicht nur die Bereiche Hörfunk, TV und Print zusammen aufgeführt, sondern auch Berufe im Filmbereich, Autoren und Verlagsmitarbeiter. Ein Interviewter stellte fest, dass in diesen Bereichen Qualifikationen aus dem Studium oft gewinnbringend eingesetzt werden können. Zu diesen Qualifikationen gehören u.a. Themenrecherche, inhaltliche Aufbereitung der Themen und Umsetzung des Themas für ein bestimmtes Projekt.

#### **Folgende Tätigkeiten wurden von den Befragten genannt:**

- Filmen und Schneiden
- Recherchieren
- Schnelles, gutes Schreiben und Texte publizieren
- Projekte, Themen, Finanzierung akquirieren
- Programmplanung und Präsentation
- Sendungen produzieren
- Erarbeiten einer Audioführung im Museum
- Produktion von Videofilmen für gemeinnützige Organisation
- Romanverfilmung (Themen recherchieren, die verfilmt werden können)
- Themenvorschläge als Selbständige bei verschiedenen Anstalten einreichen
- Organisieren und Koordinieren, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

#### **Folgende Qualifikationen für diesen Bereich wurden von den Befragten aufgezählt:**

- Teamfähigkeit
- Kommunikationsfähigkeit

- Technische Kenntnisse
- Zusammenhänge erklären
- „Auf unterschiedliche Leute unterschiedlich zugehen“
- Zeitmanagement
- „Alltagswahrnehmung“, Gespür für Zeitgeschehen
- „Gespür für Klang“
- Berufserfahrungen
- Sicherer Umgang mit Sprache
- Termingerechtes Arbeiten
- z.T. Hochschulabschluss
- z.T. Zusatzstudium (z.B. als Filmemacherin)

#### **2.2.4 Freie Wirtschaft**

Unter dieser Rubrik wurden Tätigkeiten im Bereich Marketing, Kommunikation, Werbung, Veranstaltungsorganisation und Marktforschung zusammengefasst. Außer in der qualitativen Marktforschung, die mit empirischen Methoden arbeitet und bei der ethnologische Kenntnisse in der Lebensstilanalyse relevant sind, haben nach der Selbsteinschätzung der Interviewten diese Arbeitsplätze wenig mit dem Ethnologie-Studium zu tun.

#### **Folgende Tätigkeiten wurden von den Befragten genannt:**

- Büroarbeit (Briefe, Telefonieren, Emails schreiben, Auslandskontakte)
- Internetrecherche
- Aufbau eines Internetportals
- Organisation und Zeitmanagement
- Kostenplanung
- Werbung
- Kooperationsgespräche führen
- Produktmanagement / Marketing
- Qualitative Marktforschung (Erarbeitung eines Befragungsinstruments, Produktüberprüfung, Werbeüberprüfung, Einzel- und Gruppeninterviews)

#### **Folgende Qualifikationen sind dafür erforderlich:**

- Fremdsprachkenntnisse
- Computer-/Internetkenntnisse
- Soziale Kompetenz / Teamfähigkeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Sicheres Auftreten
- Präsentationsfähigkeit (Vortrag / Text)

- Flexibilität
- Stressresistenz
- Analytisches Denken und sozialwissenschaftliche Grundkenntnisse (in der qualitativen Marktforschung)
- Thematische Kenntnisse (z.B. Kenntnisse im IT-Bereich in einer Software-Firma)
- Abgeschlossenes Studium

### 2.2.5 *Interkulturelle Bildung*

In diesem Bereich wurden sowohl Interviewte zusammengefasst, die interkulturelle Projekte organisieren als auch solche, die selbst als Referenten tätig sind.

#### **Folgende Tätigkeiten wurden genannt:**

- Projektkonzeptionen (z.B. interkulturelle Projektwochen an Schulen veranstalten, Vermittlung von afrikanischen Künstlern an Schulen, Kontakte / Tagungen / Erfahrungsaustausch / Fortbildungen organisieren etc.)
- Seminare halten / Unterrichten
- Öffentlichkeitsarbeit
- Qualitätsmanagement und Evaluierung von Veranstaltungen
- Projektanträge stellen

#### **Dazu sind folgende Qualifikationen erforderlich:**

- Organisationstalent / Managementfähigkeiten
- Offenheit / Kommunikationsfähigkeit
- Didaktische Fähigkeiten (je nach Arbeitsplatz)
- Wissenschaftliche Kompetenz (je nach Arbeitsplatz)
- Denken in Netzwerken
- Sprachkenntnisse
- Schreibkompetenz
- Kreativität
- Flexibilität
- Projekterfahrung

### 2.2.6 Weitere Berufsfelder

Die Qualifikationsanforderungen der restlichen Tätigkeitsfelder führen wir hier zusammen auf, da in diesen Berufsfeldern nur zwischen einem und vier Vertreter sind. Zu dieser Gruppe gehören folgende Arbeitsgebiete: Sozialer/gemeinnütziger Bereich (3), Fotografie/Design (2), Theater (1), Stadt (3) und Sonstige (5). Da es sich hier um sehr unterschiedliche Tätigkeitsfelder handelt, ist die Palette der Qualifikationsanforderungen und Tätigkeitsbeschreibungen umfangreich. Trotzdem gibt es Anforderungen die häufig genannt wurden und auf mehrere Tätigkeiten zutreffen. Dazu gehören:

- Recherche
- Praktische Erfahrungen in den jeweiligen Bereichen
- Fremdsprachenkenntnisse
- Organisationstalent
- Kommunikationsfähigkeit
- Zeitmanagement
- Teamarbeit
- Hochschulabschluss
- Konzepte entwickeln (Projektkonzept, Ausstellungskonzept usw.)
- Büroorganisation
- Akquise in verschiedenen Bereichen (Themen, Aufträge, Geld, Kunden)
- PC-Kenntnisse
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- Präsentation

Außerdem wurden häufig ethnologische Kompetenzen aufgezählt: Alltagswahrnehmung, Zuhören, Themen aufspüren und Schreiben können.

Des weiteren wurden eine Reihe Tätigkeiten und Qualifikationsanforderungen genannt, die eng mit dem spezifischen Berufsfeld zusammenhängen, in der Regel nur ein- bis zweimal genannt wurden, aber dennoch für das Institut von Interesse sein könnten.

- Lektorieren
- Vorbereitung von Festivals, Ausstellungen, Projekten
- Personalarbeit
- „Kulturkenntnisse“
- Interviewtätigkeiten
- Projektmanagement
- Buchführung
- Redaktionelle Tätigkeiten
- Dankes-Briefe und Dankes-Aktionen im Bereich Fundraising

### 3 BERUFSBIOGRAPHIEN

#### 3.1 Status der Absolventen/innen auf dem Arbeitsmarkt

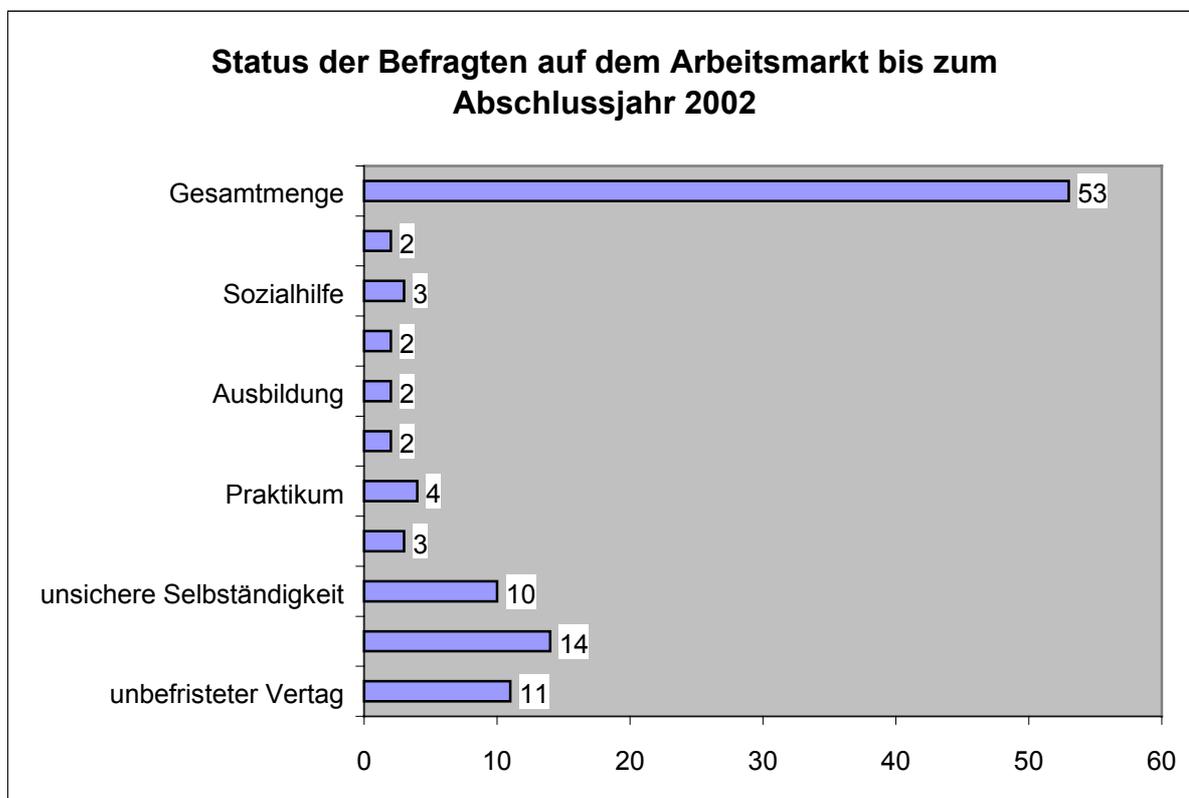


Abbildung 6: Status der Befragten auf dem Arbeitsmarkt ohne DDR-Absolventen, ohne Stipendiaten, ohne Studienabbrecher/innen. Die Gruppen wurden von den Autoren aufgrund der Aussagen der Interviewten gewählt.

Welchen Status auf dem Arbeitsmarkt haben die Absolventen/innen? Leben sie in gesicherten beruflichen Verhältnissen, eher in dauerhaften Übergangssituationen oder in prekären und unsicheren gesellschaftlichen Randlagen? Da das Bild zwischen den Absolventen/innen des Instituts für Europäische Ethnologie nach 1994 und denjenigen, die bereits vor der Wende mit ihrem Studium begonnen haben, differiert, wurden beide Gruppen getrennt ausgewertet. Ebenso wurden die Stipendiaten (also die Doktoranden, die mit einem Stipendium promovieren) und die Studienabbrecher/innen aus dem Sample genommen, da diese beiden Gruppen das Bild verzerren. Stipendiaten stehen dem Arbeitsmarkt noch nicht zur Verfügung, da sie ihre Hochschulausbildung noch nicht abgeschlossen haben und Stipendienggeber in der Regel neben der Promotion keine umfangreiche Berufstätigkeit gestatten.

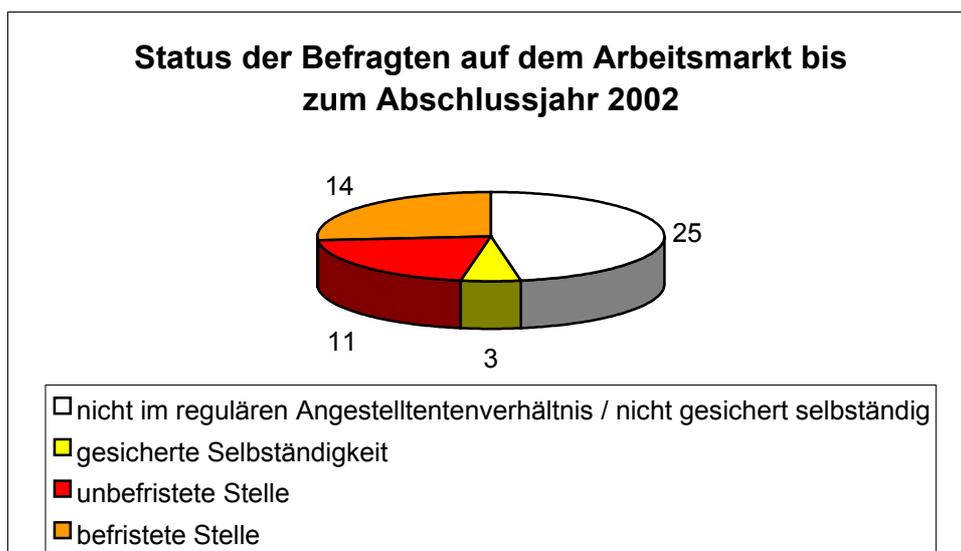
Studienabbrecher/innen haben eine andere Ausgangsposition auf dem Arbeitsmarkt als Absolventen/innen, da ihnen das abgeschlossene Studium fehlt. In manchen Fällen haben die

Abbrecher/innen aber deswegen ihr Studium nicht abgeschlossen, weil ihnen eine Stelle angeboten wurde. Von den 5 Abbrechern unseres Samples haben 2 eine feste unbefristete Stelle, einer lebt in gesicherten selbständigen Verhältnissen und 2 in unsicherer Selbständigkeit (zur Definition „unsicherer Selbständigkeit“ siehe S. 24).

Die Absolventen/innen, die bereits zu DDR-Zeiten mit dem Studium am Bereich für Ethnologie der Sektion Geschichte begonnen haben, wurden zum Teil von ihrem Arbeitsplatz aus zum Studium delegiert bzw. waren Fernstudenten, die bereits einen Arbeitsplatz hatten. Auch wenn nicht alle ihren Arbeitsplatz über die Wende hinweg „retten“ konnten, hatten sie doch in der Regel viel Berufserfahrung bzw. berufliche Kontakte, die ihnen bei der Arbeitssuche behilflich waren. 7 von diesen 9 Befragten (77,8 %) haben einen unbefristeten Arbeitsplatz, 5 davon im Museum und eine Interviewpartnerin in einem Forschungsinstitut.

Ganz anders ist das Bild bei den Absolventen/innen des Instituts für Europäische Ethnologie – wobei es hier wichtig ist zu betonen, dass es sich um eine Momentaufnahme handelt, die inzwischen schon wieder anders aussehen kann, gerade weil viele der Absolventen/innen vor gar nicht allzu langer Zeit ihr Studium beendet haben und aus diesem Grund noch keinen Arbeitsplatz haben (so schlossen 17 Absolventen/innen<sup>4</sup> erst zwischen 2001 und 2002 ihr Magisterstudium ab).

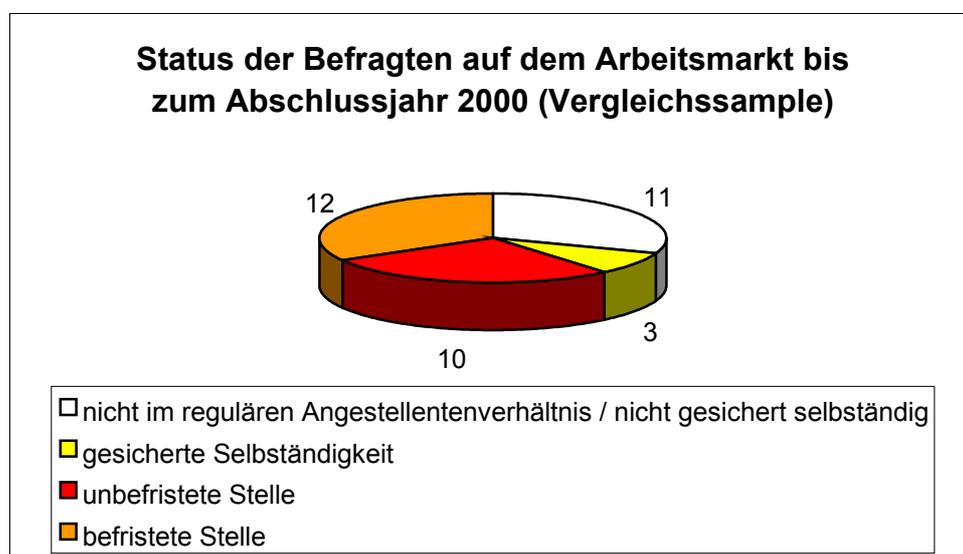
*Interviewte im Angestelltenverhältnis bzw. in gesicherter Selbständigkeit*



**Abbildung 7: Überwiegend sichere Beschäftigungsverhältnisse. Status der Befragten auf dem Arbeitsmarkt (ohne Stipendiaten, ohne Abbrecher/innen, ohne DDR-Abschlüsse). Farblich hervorgehoben wurden diejenigen Befragten, die sich in einem regulären Angestelltenverhältnis befinden oder gesichert selbständig sind.**

<sup>4</sup> ohne Stipendiaten

11 Absolventen/innen<sup>5</sup> des Instituts für Europäische Ethnologie (20,8 %) haben eine unbefristete, in der Regel auch volle Stelle. 14 Absolventen/innen (26,4 %) sind befristet beschäftigt, wobei die befristeten Beschäftigungen Arbeitsverträge zwischen 9 Monaten und 5 Jahren umfassen. 3 Absolventen/innen (5,7 %) haben sich dauerhaft selbständig gemacht und können von ihrer Selbständigkeit leben bzw. arbeiten als freie Mitarbeiter dauerhaft für einen Auftraggeber. Das bedeutet, dass sich etwas mehr als die Hälfte (52,8 %) der Absolventen/innen – 28 von insgesamt 53 Absolventen/innen - in einem regulären Angestelltenverhältnis befindet bzw. dauerhaft und gesichert selbständig ist.



**Abbildung 8: Überwiegend sichere Beschäftigungsverhältnisse (Vergleichssample). Status auf dem Arbeitsmarkt der Befragten bis zum Abschlussjahr 2000 (ohne Stipendiaten, ohne Abbrecher/innen, ohne DDR-Abschlüsse). Farblich hervorgehoben wurden diejenigen Befragten, die sich in einem regulären Angestelltenverhältnis befinden oder gesichert selbständig sind.**

Da in unserem Sample viele Absolventen/innen Berücksichtigung finden, die vor noch nicht allzu langer Zeit ihren Abschluss gemacht haben, haben wir das Sample derjenigen Absolventen/innen zum Vergleich herangezogen, die bis zum Jahr 2000 ihren Abschluss gemacht haben. Die Interviews wurden in der ersten Jahreshälfte 2002 geführt, die Absolventen/innen im Vergleichssample bis 2000 sind schon mindestens ein Jahr auf dem Arbeitsmarkt. Von den insgesamt 36 Absolventen/innen in diesem Vergleichssample bis 2000 haben 10 (27,8 %) unbefristete und 12 (33,3 %) befristete Verträge. Die Zahl der dauerhaft Selbständigen bleibt mit 3 Absolventen/innen (8,3 %) gleich. Das bedeutet, dass sich 25 von 36 Absolventen/innen

<sup>5</sup> Wenn hier im folgenden von Absolventen/innen die Rede ist, sind immer die Absolventen/innen des Instituts gemeint, ohne Studienabbrecher/innen und ohne die Absolventen/innen, die noch unter DDR-Bedingungen ihr Studium begonnen haben.

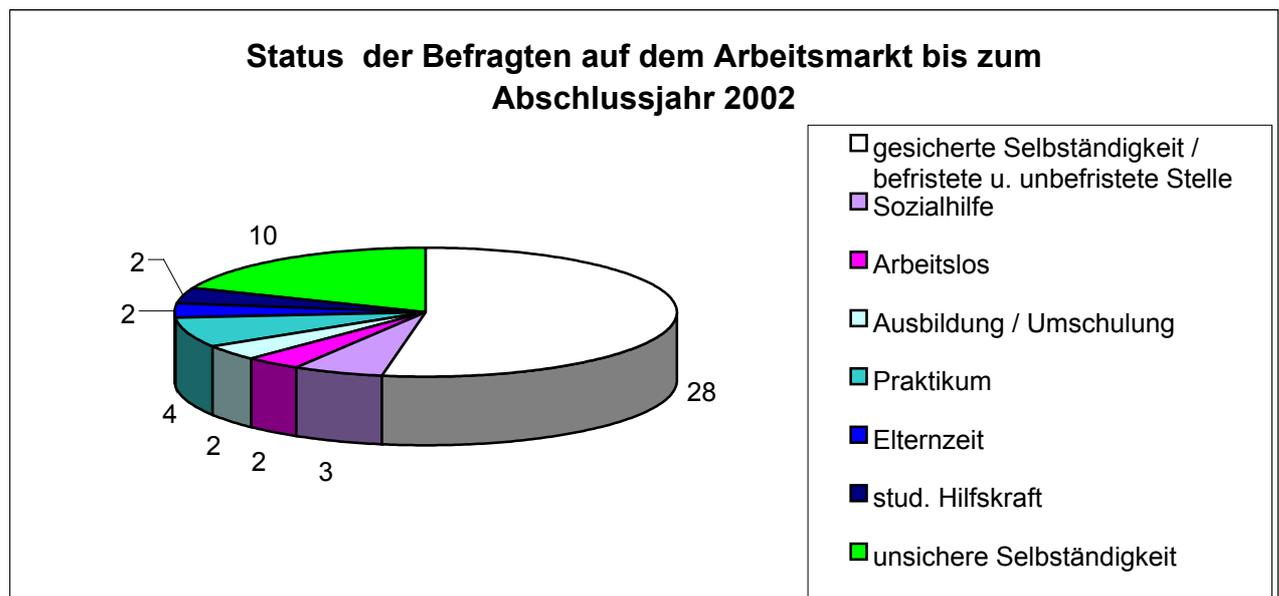
(also 69,4 %, bezogen auf das Sample derjenigen, die bis 2000 ihren Abschluss gemacht haben) in einem Angestelltenverhältnis befinden bzw. dauerhaft und gesichert selbständig sind (während es im Gesamtsample 52,8 % sind, s.o.). Im folgenden gehen wir immer von dem Gesamtsample aus, ziehen aber das Sample der Absolventen, die bis 2000 abgeschlossen haben, zum Vergleich heran.

Wer sind die Absolventen/innen mit unbefristeter Stelle? Von den 11 Absolventen/innen mit unbefristeter Stelle arbeiten 5 in einem Bereich, der nach eigenen Aussagen nichts oder nur sehr wenig mit der Ethnologie zu tun hat (Krankenpfleger, Bibliothekarin, Marketing-Assistentin etc.). Von den restlichen 6 Absolventen/innen sind 3 in der qualitativen Marktforschung tätig, und zwar alle bei der gleichen Firma (Netzwerke); einer ist Leiter einer Gedenkstätte, eine weitere ist Referentin für Migration- und Integrationsfragen in einem Verband und eine arbeitet als Dramaturgin bei einer Filmproduktionsfirma.

Das Abschlussjahr war bei den Absolventen/innen mit unbefristeter Stelle nicht entscheidend; manche traten die feste Stelle recht bald oder direkt nach ihrem Abschluss an. Es ist also nicht unbedingt davon auszugehen, dass unbefristete Stellen das Ergebnis von jahrelangem Arbeiten in befristeten Verträgen sind.

Wer ist befristet beschäftigt? Von den 14 Absolventen/innen, die befristet beschäftigt sind, arbeiten 4 an der Universität oder an einem Forschungsinstitut und 3 im Museum. Für den wissenschaftlichen Bereich ist das Arbeiten auf befristeten Stellen als wissenschaftliche Mitarbeiter charakteristisch; auch im Museum scheint es oft projektgebundene Verträge zu geben, d.h. die Absolventen/innen werden nur für ein bestimmtes Ausstellungsprojekt angestellt. Manchmal gibt es aber auch die Option auf Anschlussverträge. Eine Mitarbeiterin eines großen Museums beispielsweise wird seit Jahren immer wieder befristet eingestellt.

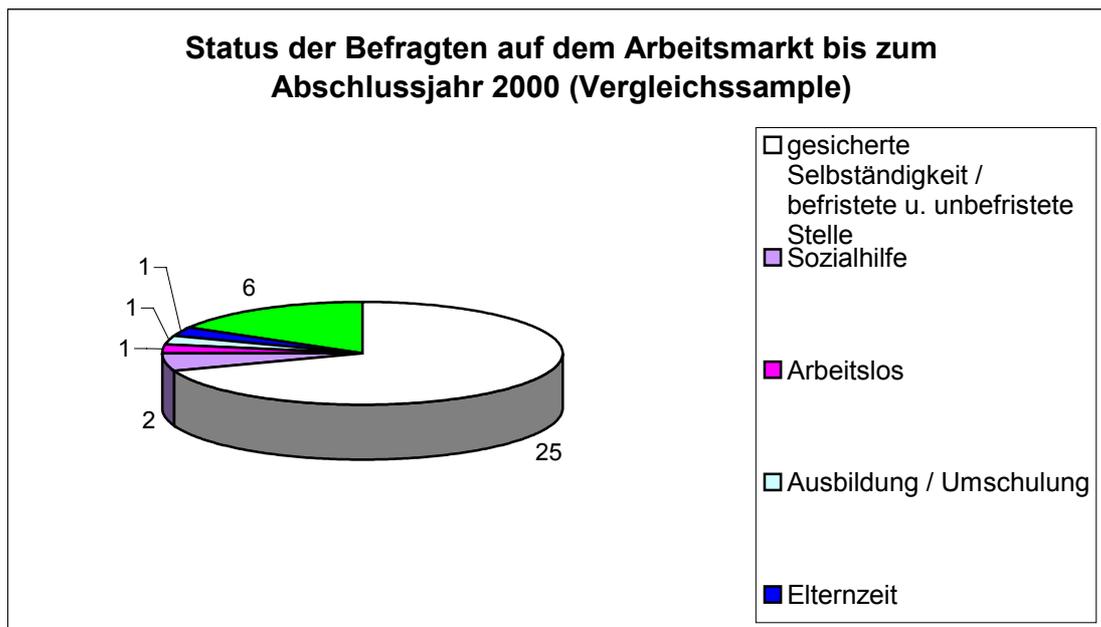
Die restlichen 7 Absolventen/innen sind in ganz unterschiedlichen Bereichen angestellt – vom Projektkoordinator in der Jugendarbeit bis hin zur Mitarbeiterin in einem Besucherzentrum einer Stiftung.



**Abbildung 9: Unsichere berufliche Verhältnisse. Status der Befragten auf dem Arbeitsmarkt bis zum Abschlussjahr zum 2002 (ohne Stipendiaten, ohne Abbrecher/innen, ohne DDR-Abschlüsse). Farblich hervorgehoben wurden diejenigen, die sich in beruflich unsicheren Verhältnissen befinden.**

Die Absolventen/innen, die weder unbefristet noch befristet angestellt sind bzw. gesichert selbständig sind – das sind immerhin knapp die Hälfte – lebt in eher unsicheren Verhältnissen. Dazu zählen Sozialhilfe (3 Absolventen/innen oder 5,7 %), Arbeitslosigkeit (2 Absolventen/innen oder 3,8 %), Ausbildung / Umschulung (2 Absolventen/innen oder 3,8 %), Praktikum (4 Absolventen/innen oder 7,5 %), Elternzeit (2 Absolventen/innen oder 3,8 %)<sup>6</sup>, Tätigkeit als studentische Hilfskraft im Anschluss an ein Studium (2 Absolventen/innen oder 3,8 %) sowie ein Zustand, den wir „unsichere Selbständigkeit“ genannt haben (10 Absolventen/innen oder 18,9 %).

<sup>6</sup> Elternzeit ist nicht generell als unsichere Situation zu werten. Hier aber handelt es sich um Absolventinnen, von denen sich eine noch nie in einem Angestelltenverhältnis befand, also nach dem Ablauf der Erziehungszeit auch nicht auf einen festen Arbeitsplatz zurückkehren kann. Die zweite Absolventin hat zwar die Option, in ein Angestelltenverhältnis zurückzukehren, aber nicht den Wunsch, da sie mit ihrer Tätigkeit nicht zufrieden ist. Sie wird also nach Ablauf der Erziehungszeit erst einmal arbeitslos sein.



**Abbildung 10: Unsichere berufliche Verhältnisse (Vergleichssample). Status der Befragten auf dem Arbeitsmarkt bis zum Abschlussjahr 2000 (ohne Stipendiaten, ohne Abbrecher/innen, ohne DDR-Abschlüsse). Farblich hervorgehoben wurden diejenigen, die sich in beruflich unsicheren Verhältnissen befinden.**

Zieht man hier wieder das Vergleichssample derjenigen Absolventen/innen heran, die bis 2000 ihren Magisterabschluss gemacht haben, reduziert sich die Zahl derjenigen, die in eher unsicheren Verhältnissen lebt: Es sind nicht mehr knapp die Hälfte, sondern nur noch 11 Absolventen/innen (30,6 %). Praktikanten und studentische Hilfskräfte gibt es in diesem Sample nicht. Eine Absolventin ist arbeitslos gemeldet<sup>7</sup>, 2 Absolventen/innen beziehen Sozialhilfe, eine Absolventin befindet sich in der Elternzeit und eine in einer Umschulung. Die Zahl der Unsicher-Selbständigen hat sich hier zwar von 10 auf 6 reduziert; im Verhältnis betrachtet nehmen aber die Unsicher-Selbständigen immer noch 16,7 % des Samples bis 2000 ein (zur Erinnerung: im Gesamtsample waren 18,9 % Unsicher-Selbständig).

Im folgenden gehen wir wieder von unserem Gesamtsample aus.

Die „unsichere Selbständigkeit“ besteht zum einen darin, sich mit (oft sehr schlecht bezahlten)<sup>8</sup> Werkverträgen im Kulturbereich (d.h. vor allem Medien, Ausstellungsprojekte, aber auch Wissenschaft) oder anderen Jobs (z.B. Unterrichten im IT-Bereich) „durchzuschlagen“. Neben dieser Form der eher unfreiwilligen Selbständigkeit (z.B. eine DaF-Lehrerin) zählen aber auch diejenigen zu dieser Rubrik, die sich gerade erst selbständig gemacht haben (z.B.

<sup>7</sup> Sie bezieht aber kein Arbeitslosengeld, weil sie nie versicherungspflichtig gearbeitet hat. Sie lebt nun von ihren Ersparnissen und bereitet einen Promotionsantrag vor, hat sich aber gleichzeitig auch um eine Teilzeitstelle und eine freie Mitarbeit beworben, falls ihr kein Stipendium gewährt wird.

<sup>8</sup> In den Interviews wurde darüber geklagt, ohne dass sich diese schlechte Bezahlung hier genauer quantifizieren ließe. Einen Eindruck von der finanziellen Situation der Interviewten vermittelt das Kapitel „Einkommen“.

eine Drehbuchautorin) und noch sehr wenig verdienen bzw. die, die schon länger selbständig sind, sich aber trotzdem eher gerade so „über Wasser halten“ (z.B. eine Filmemacherin).

Bei vielen aus dem Bereich „unsichere Selbständigkeit“ stellt diese Form der Arbeit eher einen Übergangszustand dar – man bewirbt sich gleichzeitig um „richtige“ Stellen oder wartet auf die Entscheidung über ein Stipendium. In anderen Fällen werden Patchwork-Lösungen gesucht. Ein Absolvent versucht sich, ein Standbein in der Computerbranche aufzubauen, um gleichzeitig unregelmäßige Werkverträge im Museumsbereich annehmen zu können, eine andere bezieht offiziell Arbeitslosenhilfe, während sie sich gleichzeitig als freie Drehbuchautorin selbständig macht.

Zählt man Arbeitslose (2) und Sozialhilfeempfänger (3) zusammen, kommt man auf 6,9 %.<sup>9</sup> Die wenigsten dieser Arbeitslosen waren jedoch tatsächlich ohne Beschäftigung. Ein Sozialhilfeempfänger leistete gleichzeitig gemeinnützige Arbeit in Flüchtlingsvereinen und konnte so an seine eigenen Forschungen anknüpfen. Eine andere Absolventin, die als Mutter eines kleinen Kindes Sozialhilfe bezieht, versucht gleichzeitig im journalistischen Bereich Fuß zu fassen, in dem sie schon während des Studiums gearbeitet hat. Eine weitere arbeitslose Absolventin bereitet ihren Promotionsantrag vor (siehe Fußnote 10).

Während der Interviews entstand so der Eindruck, dass die Bezeichnung (natürlich nicht der Umstand an sich) „Arbeitslosigkeit“ keine wirkliche Bedeutung besitzt oder besitzen soll. Absolventen/innen definierten sich eher über ihre unterschiedlichen, sich zeitlich überlappenden Tätigkeiten wie Praktika, Werkverträge etc. als über die Arbeitslosigkeit, die auch in dem später folgendem kurzen Lebenslauf oft nur ganz am Rande erwähnt wurde. Damit sollen nicht die zum Teil prekären finanziellen Verhältnisse verschleiert werden, sondern nur darauf hingewiesen werden, wie das Selbstverständnis der Absolventen/innen in Bezug auf Arbeit und Arbeitslosigkeit aussieht.

Ein Weg aus der Arbeitslosigkeit und gleichzeitig eine Form der Weiterbildung sind auch Praktikum und Umschulung bzw. Ausbildung. Die Absolventen/innen unserer Untersuchung, die ein Praktikum durchführen, haben alle in den letzten ein bis zwei Jahren ihr Studium abgeschlossen. Das Arbeitsamt fördert Praktika für Hochschulabsolventen/innen bis maximal ein Jahr nach Hochschulabschluss. Solche Praktika können ein Einstieg in ein weiteres Beschäftigungsverhältnis sein. In anderen Fällen werden Praktikanten aber auch als billige

---

<sup>9</sup> Berlin hatte zum Zeitpunkt der Auswertung dieser Untersuchung eine Arbeitslosenquote von 16,9%; in ganz Deutschland gab es 9,4% Arbeitslose (<http://www1.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/200301>).

Arbeitskräfte ausgenutzt und nur dann ausgesucht, wenn sie bereits genug Erfahrungen mitbringen können. So berichtet eine Absolventin, die bereits ein halbjähriges Praktikum im Museumsbereich und eine freie Mitarbeit in einem Ausstellungsprojekt vorweisen konnte, dass eine Ausstellungsagentur, bei der sie sich für eine freie Mitarbeit beworben hatte, ihr ein spärlich bezahltes halbjährliches Praktikum anbot, sie aber dann doch nicht beschäftigte – mit der Begründung, sie hätte keine Marketingerfahrung, die aber für die Arbeit in der Agentur notwendig wäre. Dass ein Praktikum eigentlich dazu da ist, solche Qualifikationen zu erlernen, schien den Arbeitgeber nicht zu interessieren.

Bei unserer Erhebung wurde die soziale Herkunft der Befragten nicht berücksichtigt. Somit kann auch keine Verbindung zwischen sozialem Milieu und beruflicher Entscheidung hergestellt werden. Dies ist insofern relevant, da Absolventen, die keinen finanziell abgesicherten familiären Hintergrund haben, nach dem Abschluss anderen existenziellen Zwängen ausgesetzt sind als diejenigen, die die Möglichkeit haben, für eine Übergangszeit z.B. noch Geld von ihren Eltern zu erhalten. Dieser Punkt wurde von zwei Absolventinnen angesprochen. Eine Absolventin, die von ihren Ersparnissen lebt, um ihre Promotion vorzubereiten, gibt an, dass sie nie existenziell bedroht sein werde, da sie finanziellen Rückhalt durch ihre Eltern habe. Eine Absolventin aus einer Arbeiterfamilie kritisierte zurecht, dass die soziale Einbettung der Absolventen/innen im Fragebogen fehlt. Sie vertritt die These, dass „Exotenfächer“ wie Europäische Ethnologie eher von Kindern aus bürgerlichen Familien studiert werden, die dann nach dem Studium weniger Hemmungen haben, als freie Mitarbeiter zu arbeiten, weil sie ganz andere finanzielle Rücklagen haben. Bei denen, die aus schwierigeren finanziellen Verhältnissen kommen, sei die Angst nach dem Studium keine Arbeitsstelle zu finden größer und sie würden deswegen eher unterqualifizierte Jobs annehmen. Sie selbst konnte sich kein unbezahltes Praktikum nach dem Studium leisten. Ihre jetzige Stelle im Bereich Marketing macht ihr zwar Spaß – „aber intellektuell ist es ein Rückschritt“.

*Fazit:* In unserem Sample gibt es - wenn man die DDR-Absolventen/innen gesondert berücksichtigt - wenig unbefristete Stellen, vor allem nicht in Arbeitsfeldern, die man im klassischen Sinne dem Kulturbereich zuordnet (z.B. Museum, Medien). Da es sich nur um eine Bestandsaufnahme handelt, die auch die momentane schwierige Arbeitsmarktsituation widerspiegelt, bleibt zu hoffen, dass sich das wieder ändert. Studierende und Lehrende sollten reflektieren, dass Absolventen/innen, die in Arbeitsfeldern im Kulturbereich oder den Medien bleiben wollen, vorrangig befristete Tätigkeiten ausüben werden, als freie Mitarbeiter oder durch erfinderische „Patchwork“- Entwürfe mit mehreren Standbeinen ihr Geld verdienen.

Knapp die Hälfte der Absolventen/innen lebt in beruflich und finanziell unsicheren Verhältnissen. Das ist bedenklich, hat aber auch damit zu tun, dass in unserem Sample viele Absolventen/innen dabei sind, die vor noch nicht allzu langer Zeit ihr Studium abgeschlossen haben.

Liegt der Abschluss bereits einige Zeit zurück (Sample bis 2000), verringert sich die Quote derjenigen, die in eher unsicheren Verhältnissen leben, deutlich. Die Wahrscheinlichkeit für Absolventen/innen, sich nach ein bis zwei Jahren entweder in einem Angestelltenverhältnis zu befinden oder dauerhaft von der eigenen Selbständigkeit leben zu können, ist relativ groß (25 von 36 Absolventen/innen). Trotzdem lässt sich die Vermutung, dass spätestens ein bis zwei Jahre nach Beendigung des Studiums die Mehrheit der Absolventen/innen einen befristeten oder sogar unbefristeten Arbeitsplatz haben bzw. dauerhaft und gesichert selbständig sind, nicht bestätigen, da sich zu diesem Zeitpunkt ein nicht zu vernachlässigender Teil der Absolventen/innen unseres Samples noch (oder wieder) in unsicher-selbständigen Verhältnissen befindet (6 Absolventen), Sozialhilfe (2 Absolventen) bezieht, arbeitslos ist (1 Absolventin), sich in der Elternzeit (1 Absolventin) befindet oder eine vom Arbeitsamt geförderte Umschulung macht (1 Absolventin).

### 3.2 Berufliche Etappen

Wir wollten wissen, wie die Interviewten zu der Tätigkeit, die sie zur Zeit ausüben, gekommen sind und haben verschiedene Antworten vorgegeben (zu den Antwortkategorien siehe Anhang 67; Frage 1.4). Es waren Mehrfachnennungen möglich. Hier werden alle Interviewten berücksichtigt.

Die überwiegende Mehrheit der Interviewten (68,7 %) hat sich *nicht* auf eine Stellenausschreibung beworben. Etwa die Hälfte der Interviewten (47,7 %) hat über Freunde, Bekannte oder Kollegen von der Stelle oder dem Job erfahren, etwas weniger als die Hälfte (37,3 %) gibt an, dass ihnen bestimmte Referenzen geholfen haben, knapp die Hälfte (43,8 %) wurde von der Einrichtung konkret angesprochen und etwas weniger als die Hälfte (35,8 %) ist durch eine vorherige Tätigkeit zu ihrer jetzigen Stelle gekommen. In 6 Fällen, also bei 8,3 % der Interviewten, hat das Institut bei der Vermittlung eine Rolle gespielt<sup>10</sup>. 3 Interviewte

---

<sup>10</sup> Hier sind Promotionsstipendiaten nicht berücksichtigt. Uns ging es um die Vermittlung von Stellen.

haben durch eine Initiativbewerbung ihren Arbeitsplatz erhalten. Diese Kategorie war nicht vorgegeben, sondern wurde von den Absolventen/innen selbst genannt.

In den Kommentaren und Erzählungen zu dieser Frage wurde deutlich, dass Kontakte aus dem beruflichen Umfeld oder aus dem Bekanntenkreis bei der Stellenvermittlung eine große Rolle spielen – das gilt auch für die Stellen, bei denen eine offizielle Bewerbung nötig war. Bei den Interviewten, die selbständig arbeiten, bilden Kontakte, Netzwerke und Weiterempfehlungen die Grundlage der Arbeit; das gilt auch für die Unsicher-Selbständigen.

Wir haben uns die beruflichen Etappen der Interviewten etwas genauer angeschaut. Wie lief der Berufseinstieg nach Studienabschluss, wie ging es weiter, welche Probleme traten auf? Die Antworten auf diese Fragen wurden in Tabellenform notiert (siehe Anhang S. 67, Frage 2). Die Interviewaussagen der Befragten lassen sich zu drei typischen Profilen zusammenstellen (wir gehen hierbei vom gesamten Sample aus).

#### *Die erste Gruppe der Befragten - problemloser beruflicher Einstieg*

Bei der ersten Gruppe von Interviewten (22 Absolventen/innen, darunter auch 3 Abbrecher/innen) lief der Berufseinstieg nach eigenen Aussagen relativ problemlos. Zum Teil sind diese Interviewten noch nicht lange mit ihrem Studium fertig. Es können immer noch berufliche Patchwork-Biografien mit ganz unterschiedlichen Stationen und Erwerbsformen entstehen – besonders wenn man bedenkt, dass nur 13 von diesen Absolventen/innen eine unbefristete Stelle haben. Den Absolventen/innen dieser ersten Gruppe ist gemeinsam, dass es nach eigenen Aussagen bei der Berufsfindung kaum Probleme gab. So wurde eine Absolventin nach einem viermonatigen Praktikum bei einer Filmproduktionsfirma zunächst als Lektorin, dann als Dramaturgin übernommen. Die Bewerbungsphase dauerte bei ihr drei Monate. Ein anderer Absolvent hatte bereits vor Studienabschluss eine für ein Jahr befristete Stelle in einer Gedenkstätte, die aus seiner ehrenamtlichen Arbeit hervorgegangen ist. Durch seine Qualifizierung am Arbeitsplatz hat er sich unabdingbar gemacht und eine Vertragsverlängerung um ein weiteres Jahr erhalten. Inzwischen hat er einen unbefristeten Vertrag. Eine weitere Absolventin arbeitete bereits vor ihrem Studienabschluss in einem Marktforschungsunternehmen als freie Mitarbeiterin. Von der Einrichtung erfuhr sie von ihrem Bruder, der früher dort gearbeitet hatte. Nach ihrem Abschluss erhielt sie einen festen Vertrag. Ein Absolvent entwickelte in Zusammenarbeit mit einer Bürgerinitiative auf Basis seiner Magisterarbeit ein

neunmonatiges stadtteilbezogenes Projekt, das durch den Senat finanziert wurde. Für ihn lief bislang alles unproblematisch – wie es danach weitergeht, war zum Zeitpunkt des Interviews allerdings noch nicht absehbar, da zwar Pläne für Folgeprojekte existierten, aber noch keine Finanzierung.

Ein Studienabbrecher machte ein zweijähriges Volontariat bei einem Radiosender und konnte danach dort als Produzent arbeiten. Eine weitere Abbrecherin hat vor Studienabschluss in einem Verein als Bürokraft begonnen und bekam dann ein Stellenangebot im Bereich Homepagebetreuung / Redaktion / Büroorganisation, so dass sie ihr Studium nicht beenden konnte. Bisher hat sie die Entscheidung für die Stelle nicht bereut; sie befürchtet aber Schwierigkeiten wegen des fehlenden Abschlusses, falls sie sich einmal für eine andere Stelle bewerben will.

Einige der Interviewten, die leicht einen Berufseinstieg gefunden haben, nannten Probleme im Übergang vom Studentenleben zum Berufsalltag: lange Arbeitszeiten, wenig Freizeit, viel Routine, kaum Spielräume, erfolgsorientiertes Arbeiten, problematische Hierarchiestrukturen, schwieriger Umgang mit Kollegen, die man sich nicht aussuchen kann wie im Studium etc.. Eine Absolventin sagte dazu: „Das erste halbe Jahr im Job war hart – ein Praxisschock!“.

In diese erste Gruppe der Interviewten wurden auch diejenigen Absolventen/innen eingeordnet, die wieder in ihrem alten Beruf arbeiten, den sie vor ihrem Studium erlernt haben, bzw. deren Berufstätigkeit mit dem Zweitstudium zusammen hängt: ein Krankenpfleger, zwei Bibliothekarinnen und eine Fotografin.

Die meisten der Interviewten, die bereits zu DDR-Zeiten ihr Studium begonnen hatten, hatten nach Studienabschluss ebenfalls keine großen Probleme, eine Stelle zu finden. Viele hatten diese Stelle bereits vor Studien- bzw. Promotionsbeginn. Sie wurden vom Arbeitgeber zum Studium delegiert oder aber sie promovierten parallel zu ihrer Stelle im Museum bzw. in einer Forschungseinrichtung. Sie wurden deswegen in diese erste Gruppe eingeordnet. Trotzdem gibt es auch in ihren Berufsbiografien Brüche und Schwierigkeiten (gerade in der Wendezeit), die hier aber nicht weiter verfolgt werden können. Die Berufswege dieser DDR-Absolventen/innen genauer zu untersuchen, wäre Aufgabe einer eigenen Studie.

### *Die zweite Gruppe - Patchworkbiografien*

Eine zweite Gruppe von Interviewten (21 Interviewte) hat schon verschiedene, zum Teil sehr unterschiedliche Stationen durchlaufen. Wie leicht der Berufseinstieg fiel, lässt sich oft nicht nachvollziehen, da diese Interviewten, bei denen der Studienabschluss bereits weiter zurück-

liegt, meistens dazu keine Angaben gemacht haben. Die Interviewten arbeiteten oft in befristeten Verträgen, manche sind jetzt selbständig oder sie hatten zwischendurch Phasen der Selbständigkeit. Spezialisierungen ergaben sich durch Weiterbildungen oder durch oft eher kurze, aufeinanderfolgende Tätigkeiten in ähnlichen Bereichen.

Eine Absolventin arbeitete vor und während ihrer Promotion erst in einem Museumsverband, dann als Projektmitarbeiterin auf der Expo, machte sich später selbständig im Bereich Projektmanagement, arbeitete dann im Verband für Frauenförderung und ist jetzt Projektleiterin bei einer pädagogischen Stiftung – das alles in den letzten fünf Jahren.

Eine andere Absolventin war nach dem Studium in der Hochschuladministration in Budapest beschäftigt, wechselte dann zum dortigen Goethe-Institut als Programmassistentin, war dann Übersetzerin und Dolmetscherin für eine Budapester Filmproduktionsfirma, arbeitete danach in Tübingen bei einer Werbeagentur und landete schließlich als Projektassistentin in der Behörde für Stadtplanung in Sydney/Australien. Da auch diese Stelle nur befristet ist, macht sie gerade eine Fortbildung in Multimediadesign; außerdem arbeitet sie als freie Autorin und Cartoonistin. Bei diesem Patchwork-Werdegang waren die meisten Stellen befristet, was für die Absolventin aber kein Problem darstellte. Problematisch war für sie vor allem, „herauszufinden was man eigentlich machen will und was nicht und wieso, das dauert eine Weile...“. Die genannten Stationen umfassten bei ihr vier Jahre.

Wenige Berufsbiographien sind so bunt wie das letzt genannte Beispiel; trotzdem sind die Stationen oft recht vielfältig. Einige Interviewte machten Weiterbildungen, durch die sich neue Kontakte ergeben. Eine Absolventin hat während des Studiums Features geschrieben, dann eine einjährige Weiterbildung im Bereich PR gemacht, konnte über ein Praktikum als freie Mitarbeiterin im Architekturzentrum Texte schreiben und Ausstellungen organisieren, arbeitete dann als Pressesprecherin, kündigte ihre feste Stelle, um als Freie weiterzuarbeiten und kam schließlich über Netzwerke ins Hamburger Architekturzentrum. In dieser ganzen Zeit gab es immer auch schwierige freiberufliche Zeiten, in denen sie nebenher noch jobben musste, um genug Geld zu verdienen (z.B. als Verkäuferin im Feinkostladen).

Eine weitere Interviewpartnerin, die ihr Studium abgebrochen hat, arbeitet nach einem „Drei-Säulen-Modell“: als Musikerin, Musiklehrerin und Projektmanagerin für einen Verein im Bereich der interkulturellen Bildung, den sie selbst gegründet hat. Hier gab es das Problem, das erst sehr viel ehrenamtliche Arbeit nötig war, bis nach einem Jahr eine Finanzierung durch das Quartiersmanagement kam, was allerdings keine langfristige Sicherheit bedeutet.

Viele nennen die Schwierigkeit, dass das Studium der Europäischen Ethnologie – ebenso wie viele andere Geistes- und Sozialwissenschaften – zu keinem präzisen Berufsprofil führe und die Diskrepanz zwischen der eigenen Ausbildung und den Anforderungen des Arbeitsmarktes groß sei. Eine Absolventin beschreibt, dass sie als ältere Berufsanfängerin regelrecht „Panik“ hatte, nichts mehr zu finden, weil viele Stellenanzeigen nur an Bewerber bis 35 gerichtet seien.

Eine promovierte Absolventin, die im Wissenschaftsbereich arbeiten wollte und dieses Ziel inzwischen auch erreicht hat, beschreibt, dass es für sie sehr schwer war, in der Wissenschaft unterzukommen: „Der Arbeitsmarkt ist dicht in unserem Fach, unabhängig von Leistung und Abschluss.“ Sie arbeitete zeitweise als freie Übersetzerin von Sachtexten – eine Art „Umweg“, den sie in Kauf nahm, um den Anschluss an die Wissenschaft nicht zu verlieren. Auch hier war es schwierig, einen Einstieg ins Übersetzen von wissenschaftlichen Texten zu finden. Eine andere promovierte Absolventin, die bereits an verschiedenen internationalen Universitäten und Forschungsinstituten gearbeitet hat, beschreibt auf die Frage nach ihren Problemen, dass eine akademische Laufbahn von vielen Unsicherheiten geprägt sei und dass es sehr viel Zeit und Energie koste, einen Schritt weiterzukommen, da Forschungsanträge oft eine lange Vorlaufzeit brauchen. Sie wünscht sich für sich und ihre Familie eine feste Stelle.

### *Die dritte Gruppe - (unsichere) berufliche Übergangssituationen*

Die dritte Gruppe (29 Interviewte) umfasst Absolventen/innen, die sich in Übergangszuständen befinden – Praktika, Aus- und Weiterbildung, Promotion und gerade abgeschlossene Promotion, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe, Jobs, unsichere Selbständigkeit, Erziehungsurlaub ohne Option oder Wunsch auf Rückkehr in die Arbeitsstelle sowie Absolventen/innen mit Arbeitsplätzen, die nicht der eigenen Qualifikation entsprechen und als Übergangslösungen gedacht sind (z.B. weil man auf die Entscheidung über ein Promotionsstipendium wartet). Die Gruppe dieser Interviewten ist u.a. deswegen so groß, weil in unserem Gesamtsample viele Absolventen/innen erst vor kurzem ihr Studium beendet haben (14 Absolventen/innen haben in der Zeit zwischen 2001 und 2002 das Studium beendet.); außerdem sind im Sample auch Promotionsstipendiaten erfasst, die dem Arbeitsmarkt noch nicht voll zur Verfügung stehen (siehe „Sample“, S. 5). Andere leben schon länger in einer Art Übergangszustand bzw. schla-

gen sich mit verschiedenen Tätigkeiten durch (9 Absolventen)<sup>11</sup>. Hier spielt auch die unsichere Selbständigkeit eine große Rolle, die bereits an anderer Stelle beschrieben wurde. Dieser dritten Gruppe wurden jedoch nicht automatisch alle Unsicher-Selbständigen zugeordnet, sondern nur diejenigen, bei denen die unsichere Selbständigkeit nicht nur finanziell, sondern auch beruflich einen Übergangszustand darstellt. Ein Beispiel: Eine Absolventin, die sich gerade als Drehbuchautorin selbständig gemacht hat, kann zwar noch nicht abschätzen, wie ihr Verdienst sich im Laufe des Jahres entwickelt und fällt deswegen unter die Kategorie „unsichere Selbständigkeit“, die im vorherigen Kapitel erläutert wurde – sie ist aber optimistisch und möchte diese Tätigkeit in den nächsten Jahren weiter ausüben. Deswegen wurde sie hier nicht in der Gruppe derjenigen aufgeführt, die sich in beruflichen Übergangszuständen befinden. Im folgenden wird vor allem auf diejenigen Absolventen/innen eingegangen, die sich schon länger in Übergangszuständen befinden.

Ein Absolvent, der vor zwei Jahren mit seinem Studium fertig wurde, arbeitete erst als Animator für eine Werbeagentur, war dann redaktioneller Mitarbeiter bei einer Fernsehproduktion, arbeitete als Übersetzer und Texter für eine Plattenfirma, jobbte als Interviewer in einem Callcenter und wird bald als Reiseleiter für ein Schweizer Unternehmen arbeiten. Ein anderer arbeitete in den letzten zwei Jahren u.a. als Model und in der Bühnentechnik, hatte journalistische Aufträge und machte ein Praktikum beim Rundfunk. Er überlegt sich, eine journalistische Ausbildung zu machen. Eine andere Absolventin, die vor etwa drei Jahren fertig wurde, machte nach dem Studium eine vom Arbeitsamt finanzierte Weiterbildung inklusive Praktikum im Museumsbereich, die aber nach eigenen Aussagen schlecht war und ihr nicht sehr viel weitergeholfen hat. Danach hatte sie einen kleinen Werkvertrag im Museum; inzwischen hat sie einen neunmonatigen Werkvertrag für eine Gedenkstätte. Dazwischen hat sie sich immer wieder erfolglos beworben und auch in einer Arztpraxis gejobbt.

Eine weitere Absolventin hat direkt nach ihrem Studienabschluss ein Kind bekommen, ein halbes Jahr weiter als studentische Hilfskraft an der Universität gearbeitet und dann aufgrund ihres Magisterthemas mehrere kleine Werkverträge für ein größeres Ausstellungsprojekt bekommen, das schließlich wegen mangelnder Finanzierung scheiterte. Parallel dazu machte sie ein vom Arbeitsamt bezahltes halbjähriges Praktikum bei einer Ausstellungsagentur, von der sie aus finanziellen Gründen nicht übernommen werden konnte. Seitdem finanziert sie sich über kleinere Aufträge für Sachbuchlektorate, die sie von einer Freundin erhält, die Lektorin

---

<sup>11</sup> Die restlichen 6 Absolventen/innen promovieren mit Hilfe eines Stipendiums.

bei einem großen Verlag ist. Bewerbungen auf Stellen im Museum und an der Universität waren bislang erfolglos. Die finanzielle (Familien-)Situation ist prekär.

Eine andere Absolventin machte 1998 ihren Abschluss und arbeitete erst – wie bereits während des Studiums - als Familienhelferin bei einem Jugendamt, musste ihre Tätigkeit aber wegen fehlender sozialpädagogischer Ausbildung beenden. Außerdem fiel sie unter das Scheinselbständigkeitsgesetz, weil sie beim Jugendamt als alleinigem Arbeitgeber selbständig tätig war. Weil sie keine Arbeit fand, musste sie Sozialhilfe beantragen und machte kleinere museumspädagogische Projekte. Die Gelder für Projektarbeit in den Museen wurden immer knapper. Schließlich machte sie eine einjährige Umschulung im Bereich „Redaktionsassistenten Medien und Verlage“ und konnte danach trotz Bewerbungsmarathon keine Stelle finden, was sie sehr frustriert hat. Sie bezog wieder Sozialhilfe, fand dann aber eine auf neun Monate befristete Halbtagsstelle als Mitarbeiterin (Auskunft, Sachbearbeitung) in einem Besucherzentrum einer städtischen Kultureinrichtung, für die sie allerdings überqualifiziert ist.

Eine Interviewpartnerin absolvierte im Anschluss an ihr Ethnologiestudium einen Aufbaustudiengang Dokumentarfilm in London, machte dann ein halbjähriges Praktikum bei einer Produktionsfirma in Frankfurt und übte danach unterschiedliche freiberufliche Tätigkeiten aus. Im Interview erwähnte sie permanente finanzielle Schwierigkeiten. Sie arbeitete als Cutterin, als Kamerafrau, als Fremdsprachensekretärin, als Produktionsassistentin und macht Filmkurse für Behinderte und für schwer vermittelbare Jugendliche. Eigentlich möchte sie Dokumentarfilme drehen, findet aber dafür keine Finanzierung.

Wie ergeht es den Promotionsstipendiaten bzw. denjenigen, die sich um Stipendien bewerben? Manche konnten bereits zwischen Studienabschluss und Promotion erste Berufserfahrungen sammeln – wie eine Absolventin, die erst ein Jahr im Bereich Naturschutz arbeitete, bevor sie sich zur Promotion entschloss. Andere knüpfen schon während ihrer Doktorarbeit Kontakte zu möglichen Arbeitgebern. Eine Doktorandin arbeitete zeitweise in der Forschungsabteilung von Daimler Chrysler, wo der Einstieg recht leicht gelang und das Problem eher darin bestand, „drin zu bleiben“. Andere sind gerade mit ihrer Promotion fertig geworden und beantragen neue Forschungsprojekte oder bewerben sich auf Stellen.

Schwierig ist die Situation für diejenigen, die noch kein Stipendium haben oder den Promotionsantrag vorbereiten. Sie müssen jobben (wie z.B. eine Absolventin, die als Deutschlehrerin im Ausland und gelegentlich auch als Cutterin arbeitet, und auf die Entscheidung über ihr Promotionsstipendium wartet). Diese Phase dauert manchmal bis zu einem Jahr und länger.

Auch wenn nicht alle Interviewten in Übergangszuständen Probleme erwähnen, wurden häufig finanzielle Schwierigkeiten genannt. Viele Interviewte erwähnen, dass ihnen nicht klar war, was sie mit dem Ethnologieabschluss auf dem Arbeitsmarkt anfangen sollten. Schwierig war es auch herauszufinden, was man selber will, für welchen Weg man sich entscheidet und wie viel Kompromisse man eingeht: „Man muss teilweise nach pragmatischen Gesichtspunkten vorgehen, denn von irgendwas muss man ja leben.“ Unzufrieden waren manche mit der Orientierungslosigkeit und Ungewissheit nach dem Abschluss. Eine Absolventin bemerkte dazu: „Das Studium hatte etwas Verwaschenes, mit dem alles und nichts möglich ist. Bei einem so unscharfen Studium muss man sehr draufgängerisch sein, um sein Arbeitsfeld zu finden. Mich für die ethnologischen Randbereiche zu bewerben, fehlte mir oft der Mut, weil ich mich nicht qualifiziert genug fühlte.“ So ging es auch einer anderen Absolventin, die auf der Suche nach Beratung zum Arbeitsamt ging, wo man nichts mit ihr und ihrem Abschluss anfangen konnte. Die Beratung erschöpfte sich in dem Satz: „Sie müssen sich schon selber kümmern.“

*Fazit:* Der ersten Gruppe von Interviewten fiel der Einstieg leicht, weil sie bereits vor Abschluss des Studiums wichtige Kontakte knüpfen konnten, Praxiserfahrungen hatten, im Anschluss an ein Praktikum übernommen wurden oder einfach zufällig ein gutes Angebot oder einen Tipp erhielten. Ihr Berufsweg verlief bislang recht geradlinig.

Die zweite Gruppe der Interviewten steht in der Regel schon länger im Berufsleben und hat sehr bunte, vielfältige Berufsbiographien mit verschiedenen Etappen, bei denen sich mitunter auch freiberufliche Tätigkeiten mit befristeten Verträgen abwechseln. Dies wird nicht unbedingt als problematisch oder belastend empfunden, sondern kann auch als Chance auf ständige Weiterentwicklung verstanden werden. Gerade durch vielfältige berufliche Erfahrungen lassen sich Qualifikationen ausbilden, die auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind – wie z.B. die Fähigkeit, sich flexibel auf neue Situationen und neue Kollegen einzustellen und sich schnell in neue Themenfelder einzuarbeiten.

Die dritte Gruppe von Interviewten befindet sich noch in Übergangszuständen – die meisten von ihnen haben ihr Studium noch nicht lange abgeschlossen und machen Praktika u.ä., andere schlagen sich schon eine ganze Zeit mit kleineren Werkverträgen etc. durch. Einige Interviewpartner nannten das Problem, dass sie nach Ablauf eines Honorar- oder Werkvertrags bzw. eines bezahlten Praktikums keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld haben und deswegen Sozialhilfe beziehen oder von ihren Eltern oder Partnern unterstützt werden müssen.

Auf einem überfüllten Arbeitsmarkt ist der Konkurrenzkampf unter Berufsanfängern mit einem eher „unscharfen“ Studienprofil hart. Hier sprechen viele von Frustrationen und erfolglosen Versuchen, in einem gewünschten Bereich – zum Beispiel dem Museumsbereich – unterzukommen. Eine Absolventin musste trotz Praktika und sehr gutem Abschluss 60 bis 70 erfolglose Bewerbungen verkraften, bis sie sich schließlich zu einer Promotion entschloss, die eher eine Notlösung darstellte.

Von den Absolventen/innen wird unsere Einschätzung nach ein hohes Maß an Flexibilität gefordert. Sie müssen mobil sein und sich immer wieder auf veränderte Lebenssituationen einstellen. Das kann, wie oben beschrieben, als Chance begriffen werden, beinhaltet aber auch eine ganze Reihe von Zumutungen (wie die sich häufig wechselnde finanzielle Situation, die mangelnde soziale Absicherung als Selbständige, den Druck, sich in jedem Job immer wieder neu beweisen zu müssen, den Zwang zur Mobilität, etc.). Diese Zumutungen wurden auch von unseren Interviewpartnern angesprochen. Arbeitsbiographien sind so kaum noch langfristig planbar. Dies ist allerdings keine Problematik, der sich nur Europäische Ethnologen/innen stellen müssen, sondern gilt allgemein für Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen.

### 3.3 Ethnologen/innen auf der Suche

Wir haben die Interviewten nach ihren beruflichen Perspektiven gefragt – nach einem geplanten Orts-, Status- und Tätigkeitswechsel, nach einer Änderung oder dem Auslaufen des Arbeitsvertrages und auch nach beruflichen Wünschen (siehe Anhang S. 67, Frage 3). Hier wurde wieder das gesamte Sample ausgewertet.

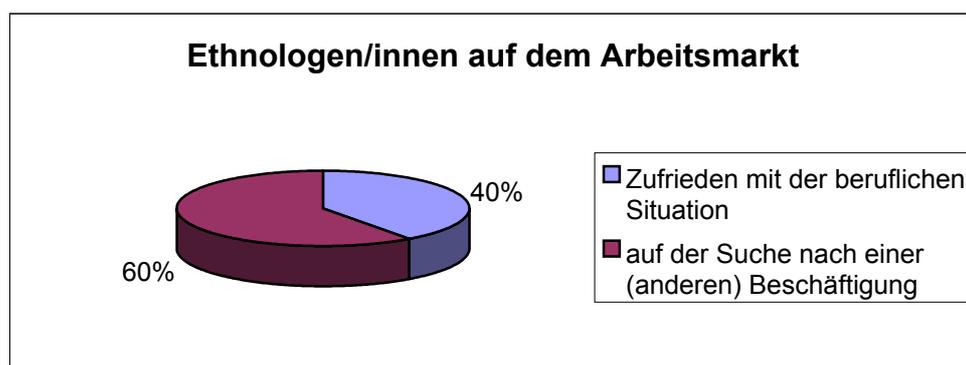


Abbildung 11: Ethnologen/innen auf der Suche

Die Antworten auf diese Frage ergeben, dass nur 40 % sagen können, dass Sie zufrieden mit der eigenen Tätigkeit sind und zur Zeit keine Pläne haben, ihren Beruf zu wechseln, während sich 60 % lang-, mittel- oder kurzfristig auf der Suche nach einem (anderen) Berufsfeld bzw. einer anderen Beschäftigung befinden.<sup>12</sup>

Bei diesen 40 % „Zufriedenen“ (bzw. auf dem Arbeitsmarkt „Angekommenen“, wie wir sie auch genannt haben) ist die Arbeitsstelle – zumindest in absehbarer Zeit – gesichert, weil sie eine unbefristete Stelle haben oder aber sie sind bereits so spezialisiert, dass sie darauf hoffen können, einen Anschlussjob zu finden, auch wenn sie eine befristete Stelle haben.

Manche von diesen Interviewten betonen, dass sie aber dennoch flexibel bleiben möchten, sich noch für andere Arbeitsbereiche interessieren und Veränderungen nicht ausschließen würden. Dazu zählen auch eventuelle Promotionspläne und Überlegungen bezüglich längeren Auslandsaufenthalten.

Viele der Interviewten aus dieser Gruppe haben eine unbefristete Stelle. Von den Befragten mit unbefristeter Stelle sind 80 % auf dem Arbeitsmarkt „angekommen“. Bei den Befragten mit befristeter Stelle gehören nur 20 % zu dieser Kategorie. Hinzu kommen noch diejenigen, die sich dauerhaft selbständig gemacht haben und diese Selbständigkeit in den nächsten Jahren ausüben wollen. Manche Interviewten wählen auch Patchwork-Lösungen, die langfristig angelegt sind – wie eine Absolventin, die als Musikerin arbeitet, um ihre Selbständigkeit im Bereich der interkulturellen Bildung mitzufinanzieren oder eine Absolventin mit Halbtagsstelle, die gleichzeitig als freie Lektorin arbeitet.

Zu den 60 % „Suchenden“ dagegen zählen zum ersten diejenigen, die noch gar keinen Beruf ausüben, weil sie sich in Übergangszuständen (Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe, Praktika, Umschulung, unsichere Selbständigkeit, Stipendium, Elternzeit ohne Option oder Wunsch auf Rückkehr in eine feste Stelle, Tätigkeit als studentische Hilfskraft etc.) befinden oder gerade in der Bewerbungsphase sind.

Zum zweiten fallen darunter diejenigen, die befristet beschäftigt sind, und sich aufgrund dieser unsicheren Situation nach Ablauf des Vertrages auch in anderen Bereichen umschaun bzw. sich gerne beruflich verändern wollen. Wir haben auch diejenigen in diese Kategorie

---

<sup>12</sup> Diese beiden Kategorien wurden von uns aufgrund der Antworten auf die offene Frage entwickelt; sie entsprechen keiner vorgefertigten Antwortkategorie.

eingearbeitet, die gerne in ihrem Beruf bleiben möchten, aber aufgrund der befristeten Beschäftigung und der schwierigen Situation auf dem Arbeitsmarkt ihre Zukunftsperspektiven als ungewiss oder unsicher einschätzen. Diese berufliche Unsicherheit bzw. der Wunsch nach Veränderung treffen auf 80 % der befristeten Beschäftigten zu.

Zum dritten gehören zu den Suchenden auch Interviewte, die unbefristete Stellen haben, sich aber gerne beruflich verändern wollen – das trifft auf 20 % der Interviewten mit festen Stellen zu.

Die 60 % „Suchenden“ blicken in eine eher unsichere Zukunft – was nicht bedeutet, dass hier Pessimismus und Verzweiflung vorherrschen. Einige sind sehr optimistisch, andere haben sich noch gar keine konkreten Vorstellungen gemacht, wie es z.B. nach dem befristeten Vertrag weitergeht. Sie sehen den befristeten Vertrag als Chance auf Veränderung. Wieder andere schmieden viele Pläne und entwickeln Ideen in verschiedene Richtungen und schließlich gibt es Interviewte, die ihre Perspektiven eher düster einschätzen. 6 Befragte (zusätzlich zu den insgesamt 22 von 72 Absolventen, die gerade promovieren, eine Promotion vorbereiten oder bereits promoviert haben) spielen mit dem Gedanken an eine Promotion. Absolventen/innen in eher ethnologiefernen Berufsfeldern entwickeln Promotionspläne, um wieder stärker an die Ethnologie anknüpfen zu können; andere möchten promovieren, um ihre Berufschancen zu verbessern.

Einige Interviewte suchen explizit eine unbefristete Stelle – das gilt z.B. für die unsicher-selbstständig Beschäftigten. Diese wünschen sich eine regelmäßige Arbeit, da sie z.T. in prekären Verhältnissen leben, weil sie z.B. noch nie sozialversicherungspflichtig gearbeitet haben. Sie haben auch keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld, sondern lediglich auf Sozialhilfe, wenn sie keine anderweitige finanzielle Unterstützung erhalten. Aber auch manch befristeter Stelleninhaber möchte lieber die Sicherheit einer unbefristeten Stelle als „partout kreativ zu arbeiten“.

Einige Interviewpartner beantworteten die Frage nach ihren Berufsperspektiven mit einer Differenzierung zwischen Wunsch und Realität. Eine promovierte Ethnologin würde gerne weiter Forschungsprojekte machen, schätzt aber ihre Chancen als zu gering ein – auch weil für sie die Arbeit auf befristeten Stellen und die ständige Mobilitätsanforderung für ein Leben mit Familie eine Zumutung und ständige Unsicherheit darstellt. Sie überlegt sich deshalb, den Beruf zu wechseln. Ein anderer Absolvent wünscht sich, im Ausstellungsbereich zu arbeiten, sieht es aber eher als realistisch an, in der IT-Branche unterzukommen. Für beide Bereiche hat

er sich durch Praktika bzw. Weiterbildung bereits qualifiziert. Eine arbeitslose Absolventin wünscht sich eine Tätigkeit im Museum, hat aber erst einmal einen Bürojob angenommen.

Sowohl im Wissenschaftsbereich als auch im Museumsbereich werden die Chancen eher schlecht eingeschätzt. An der Universität verschlechtert das neue Hochschulrahmengesetz die Perspektiven gerade derjenigen, die sich bereits im Wissenschaftsbereich spezialisiert haben. Eine Praktikantin im Museumsbereich berichtet, dass es kaum Gelder für Kulturarbeit gäbe und deshalb viele „Kulturschaffende“ auf den ohnehin schon überfüllten Arbeitsmarkt drängen würden, was zu einem extremen Ellenbogenkampf führe. Diejenigen, die dennoch Werkverträge im Kulturbereich ergattern, würden von den Kultureinrichtungen sehr schlecht bezahlt, weil das Geld so knapp sei.

Ein Sozialhilfeempfänger, der vom Sozialamt finanzierte gemeinnützige Arbeit leistet, sagt, er sieht seine Perspektive in der „Orientierung hin zum zweiten Arbeitsmarkt“. Eine Doktorandin prognostiziert für sich selbst „eine der typischen Patchworkbiografien“ irgendwo zwischen Wissenschaft, Kultur und „Geldjobs“.

*Fazit:* Die Europäischen Ethnologen/innen in unserem Sample sind mehrheitlich auf der Suche – nach einem Berufsfeld oder nach beruflicher Veränderung (sei es aus eigenem Wunsch oder aufgrund der Arbeitsmarktsituation). Für viele ist die Zukunft offen. Daraus lässt sich allerdings nicht schließen, dass die meisten mit ihrer Situation unzufrieden sind. Viele sind optimistisch und schmieden Pläne, andere machen sich wenig Gedanken über die Zukunft und lassen z.B. das Ende des befristeten Vertrages gelassen auf sich zukommen, wieder andere sind eher unglücklich oder frustriert. Ohne die zum Teil prekären finanziellen Verhältnisse verschleiern zu wollen und berufliche Unsicherheiten zu stilisieren, hatten wir bei den Interviews den Eindruck, dass das „auf der Suche sein“ oft als etwas Positives erlebt wird. Ein häufiger Wechsel des Arbeitsplatzes birgt die ständige Chance zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung und die Interviewten bleiben offen für neue Arbeitsfelder und neue Erfahrungen.

### 3.4 Kinder und Karriere

29 Befragte haben Kinder (davon 3 Schwangere), das entspricht einer Quote von 40 %. Fast alle Interviewten, die bereits zu DDR-Zeiten mit dem Studium begonnen haben, haben Kinder (7 von 9 Absolventen). Nimmt man die Absolventen, die zu DDR-Zeiten ihr Studium begonnen haben, aus dem Sample heraus, entspricht die Quote derjenigen mit Kindern nur noch 31 %.

Denjenigen, die durch ein Angestelltenverhältnis finanziell abgesichert sind bzw. in gesicherter Selbständigkeit leben (insgesamt 15 Interviewte, davon 9 mit unbefristeter und 5 mit befristeter Stelle sowie eine Selbständige), steht der Teil der Interviewten gegenüber (14 Interviewte), die Kinder haben und in eher unsicheren finanziellen und beruflichen Verhältnissen leben (d.h. sie arbeiten auf Werkvertragsbasis, bekommen Erziehungsgeld, beziehen Sozialhilfe, machen Praktika o.ä.). Bei beiden Gruppen lassen sich keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede feststellen. Um hier verlässliche Aussagen treffen zu können ist das Sample – speziell der Männeranteil – zu klein.

14 der 29 Mütter und Väter leben in eher unsicheren beruflichen Verhältnissen und befinden sich – bis auf zwei Ausnahmen, die ein höheres Arbeitslosengeld bzw. Stipendium beziehen – in den unteren beiden Einkommenssegmenten (unter 500 Euro, zwischen 500 und 1200 Euro). Aus der Untersuchung wird jedoch *nicht* deutlich, ob diese Mütter und Väter eventuell auch vom Einkommen des Partners leben.

Drei Frauen gaben an, in der Elternzeit zu sein, die zum Teil aber noch mit kleineren Werkverträgen oder Praktika kombiniert wurde, andere bezogen zwar Erziehungsgeld, definierten sich aber über andere Tätigkeiten (Werkverträge, freie Mitarbeit etc.). Daraus folgt, dass es in unserem Sample die „ethnologische Vollzeitmutter“ kaum gibt bzw. sie versteht sich nicht als solche. Dagegen befand sich kein Mann nach eigenen Angaben im Erziehungsurlaub bzw. in der Elternzeit.

Aus unserer Untersuchung wird *nicht* deutlich, dass Interviewte mit Kind generell schlechter verdienen als die ohne Kind. Auch hier gilt, dass das Sample zu klein ist, um die Abhängigkeit des Einkommens von der Zahl der Kinder zu ermitteln.

56 (77,8 %) Interviewte bestätigten die These, dass sich die Karrierechancen mit Kind verschlechtern. Als Gründe wurden genannt: Abhängigkeit von den Betreuungszeiten, eine geringere Flexibilität und Mobilität, Fehlzeiten durch Krankheit des Kindes etc.. Einige der

befragten Frauen *ohne* Kinder gaben an, dass sie ihren Beruf mit Kind nicht ausüben könnten, weil sie entweder gar nicht erst eingestellt worden wären oder ihre Arbeitszeiten mit den Kitazeiten nicht kompatibel seien.

Frauen und Männer wiesen darauf hin, dass diese Verschlechterung der Karrierechancen vor allem für Frauen gelte, weil sie auf dem Arbeitsmarkt als weniger leistungsfähig angesehen würden, bei einer klassischen Rollenaufteilung die Doppelbelastung zu tragen hätten und noch schwerer an feste Stellen herankommen würden als ohne Kind. Ein Mann stellte die These auf, dass Kinder bei Frauen als Karrierebremsen fungieren würden, während sie bei Männern eher förderlich seien, weil man als Familienvater seriöser und stabiler wirke als ohne Kind (allerdings nur, wenn man keinen Erziehungsurlaub nimmt, sondern die klassische Ernährerrolle erfüllt).

Die Verschlechterung der beruflichen Möglichkeiten trifft jedoch diejenigen weniger hart, die bereits eine Festanstellung haben. Hier gilt, dass die Beantragung von Erziehungsurlaub in der Regel als recht unproblematisch eingeschätzt wird.

Eine Frau, die sich noch in der Qualifizierungsphase befindet, also Berufseinsteigerin ist und ein kleines Kind hat, beklagt, dass es schwer ist, als Berufseinsteigerin eine Halbtagsstelle zu finden. Vollzeit möchte sie nicht arbeiten, denn sie teilt sich die Erziehungsarbeit mit ihrem Partner und hat den Anspruch, Familie und Beruf zu vereinbaren. Sie und ihre Familie lebt in unsicher-selbständigen Verhältnissen.

Zwei ausländische Absolventen/innen kommentierten die Situation in Deutschland aus einer vergleichenden Perspektive und stellten signifikante Unterschiede fest. Eine amerikanische Absolventin bemerkte, dass von Frauen in Deutschland erwartet würde, dass sie mit Kind erstmal zuhause bleiben; diese Haltung sei in den USA nicht vorhanden. Eine andere ausländische Doktorandin sagte dies noch deutlicher: „Ich hätte nicht gedacht, dass Deutschland so ist wie sein Ruf. Wenn man schwanger ist, wird davon ausgegangen, dass man für immer weg ist. Im Graduiertenkolleg haben sich zum Ende meiner Schwangerschaft viele von mir mit den Worten verabschiedet: 'Schön, dich kennen gelernt zu haben.'“,

### 3.5 Einkommen der Befragten

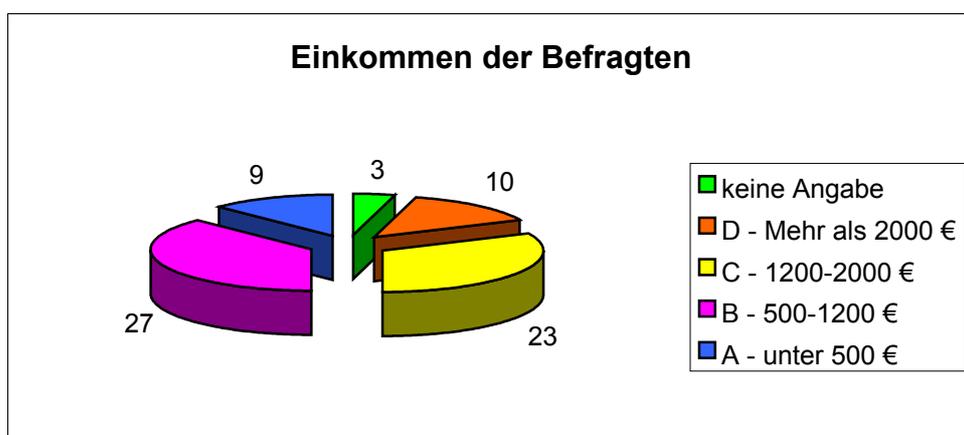


Abbildung 12: Einkommen der Befragten

Bei der Frage nach dem monatlichen Nettoeinkommen der Interviewten waren vier verschiedene Abstufungen vorgesehen.<sup>13</sup> Im Nachhinein stellte sich heraus, dass die Einkommensgruppen zu grob gewählt wurden. Gruppe A (unter 500 Euro, mit immerhin 9 Interviewten) *kann* – so ist es zumindest bei den von uns befragten Sozialhilfeempfängern - knapp unter dem Betrag liegen, den ein lediger Sozialhilfeempfänger monatlich vom Sozialamt zugewiesen bekommt.<sup>14</sup> Gruppe B (zwischen 500 und 1200 Euro) umfasst sowohl Sozialhilfeempfänger als auch Interviewte mit einem Nettoeinkommen, das deutlich darüber liegt. Eine Interviewpartnerin, die mit ihrem Halbtagsjob nur ein Einkommen auf Sozialhilfeniveau erzielt (also unteres Level Gruppe B), kommentierte das wie folgt: „Von 500 Euro (*Gruppe A*) kann man ja kaum leben, aber von 1000 Euro (*oberes Level Gruppe B*) kann ich nur träumen!“.

Auch Gruppe C wurde sehr weit gefasst – die Spanne reichte von 1200 Euro bis zu 2000 Euro.

<sup>13</sup> Die Frage lautete: „Damit wir uns ein genaueres Bild über unsere Absolventinnen machen können, wollen wir Sie nach Ihrem **monatlichen Nettoeinkommen** fragen. Sie haben die Möglichkeit sich in einen von mir vorgegeben Einkommensblock einzustufen.“

<sup>14</sup> Der Sozialhilfesatz nach dem Bundessozialhilfegesetz (Stand 1.7.2001) beträgt 286,31 Euro für einen ledigen Haushaltsvorstand. Das Sozialamt übernimmt – in Zusammenarbeit mit dem Wohngeldamt - auch die Miete bis zu einem Maximalbetrag, der je nach Anzahl der Familienmitglieder steigt. Ein Beispiel: Eine unserer Absolventinnen (ledig mit Kind) erhält den Regelbedarf von 286,31 Euro. Das Sozialamt übernimmt die Miete in Höhe von 300 Euro und die Krankenversicherung in Höhe von 136 Euro. Für das Kind erhält sie 143,10 Euro. Zweimal im Jahr kann sie Kleidergeld in Höhe von etwa 100 Euro beantragen. Sie ordnete sich in die Einkommensgruppe B ein, da das Sozialamt ihr monatlich 865,41 Euro überweist (Krankenkasse und Kinderzuschlag inklusive).

In den Interviews hat sich herausgestellt, dass das genaue Erfassen des Nettoeinkommens am sinnvollsten gewesen wäre. Trotzdem lassen sich einige relevante Aussagen über die Verdienste der Europäischen Ethnologen/innen in unserem Sample machen.

Gruppe A verdient alarmierend wenig. Zu den 9 Interviewten (13 %), die mit ihrem Einkommen unter 500 Euro liegen, zählen drei Praktikanten/innen und eine studentische Hilfskraft, die nach Studienabschluss weiter an der Universität arbeitet – der Rest fällt unter die Rubrik „unsichere Selbständigkeit“. Inwiefern diese Interviewten jedoch noch zusätzliche finanzielle Unterstützung erhalten (also vom Einkommen des Partners leben oder vielleicht sogar noch Geld von ihren Eltern bekommen) ist unklar. Diese Interviewten sind fast alle (bis auf zwei Ausnahmen) in den letzten ein bis zwei Jahren fertig geworden – so dass anzunehmen ist, dass es sich nur um einen Übergangszustand handelt – wobei dieser „Übergangszustand“ für einige schon über ein Jahr anhält.

Die Gruppe B (zwischen 500 und 1200 Euro) ist die größte Gruppe und umfasst 27 Interviewte (38 %). Diese Interviewten sind fast alle in den Jahren 1999 bis 2002 mit dem Studium fertig geworden. Etwa ein Viertel davon (7 Interviewte) fällt in die Kategorie „unsichere Selbständigkeit“. Ein weiteres Viertel (6 Interviewte) lebt von einem Doktorandenstipendium, einer Volontariats-, Praktikums- oder Umschulungsvergütung. Das dritte Viertel (6 Interviewte) umfasst sowohl Interviewpartner mit befristeten als auch mit unbefristeten Verträgen, wobei die befristeten überwiegen. Dass das Einkommen bei diesen Interviewten so mager ausfällt, mag daran liegen, dass es sich bei einigen um eine Teilzeitstelle handelt. Ein Interviewter, der sich dauerhaft selbständig gemacht hat, erzielt ebenfalls ein Einkommen in Höhe von Gruppe B. Des Weiteren befinden sich in der Gruppe B zwei Mütter mit kleinen Kindern, die vermutlich das Einkommen des Partners, das Erziehungs- und Kindergeld mitberechnet haben bzw. gerade noch Mutterschutzgeld beziehen oder durch kleinere Werkverträge ein eigenes Einkommen haben, drei Sozialhilfeempfänger, eine Arbeitslose und eine studentische Hilfskraft, die gerade in der Bewerbungsphase ist.

Gruppe C besteht aus 23 Interviewten (32 %) und reicht fast an die Größe von Gruppe B heran. Hier dominieren die Abschlussjahre 1997 bis 1999 – das sind also vorwiegend Interviewte, die schon länger ihr Studium abgeschlossen haben. Unsichere Selbständigkeit kommt in dieser Gruppe bis auf zwei Ausnahmen, die einer Erklärung bedürfen, nicht vor. Eine Dokumentarfilmerin in England, deren Einkommen für deutsche Verhältnisse zwar nicht so schlecht ist, von dem man aber in London kaum leben kann; und eine Drehbuchautorin, die sich gerade selbständig macht und noch nicht weiß, wie viel Geld sie mit Schreiben verdienen

wird, gleichzeitig aber Arbeitslosengeld bezieht. 10 Interviewte in der Gruppe C haben unbefristete, 7 haben befristete Stellen. Die Bereiche, in denen diese Interviewten arbeiten, sind unterschiedlich (Uni, Museum, aber auch Marketing, Stadtplanung u.v.m.). Der Rest entfällt auf 2 Doktoranden mit einem höheren Stipendium, auf die 2 erwähnten unsicheren Selbständigen und auf 2 Interviewte, deren Selbständigkeit dauerhaft gesichert ist.

Nur wenige Interviewte erreichen ein Einkommen von über 2000 Euro – gerade 10 Interviewte befinden sich in der entsprechenden Gruppe D. Darunter fallen u.a. wissenschaftliche Mitarbeiter mit vollen Stellen BAT IIa<sup>15</sup> an der Universität oder im Museum, aber auch Marktforscherinnen und ein Krankenpfleger im Öffentlichen Dienst (mit Kind und langer Berufserfahrung).

In Gruppe D sind Absolventen/innen mit einem Dokortitel überproportional repräsentiert (6 von 10 Absolventen/innen verfügen über einen solchen Abschluss). Man kann davon ausgehen, dass der Dokortitel positive Auswirkungen auf das Einkommen hat. Außerdem haben zwei Drittel der Interviewten aus Gruppe D vor 1999 ihren Abschluss gemacht (7 von 10), sind also schon länger auf dem Arbeitsmarkt. Daraus lässt sich aber nicht notwendiger Weise schließen, dass die Chancen auf ein höheres Einkommen automatisch steigen, je weiter der Abschluss zurück liegt, denn mindestens ein Drittel – nämlich 3 Absolventen/innen ohne Dokortitel - startete gleich mit einer so gut bezahlten Stelle ins Berufsleben. Bei den anderen Absolventen/innen lässt sich im einzelnen nicht mehr nachvollziehen, wie gut dotiert die erste Stelle nach dem Abschluss war, da die meisten von ihnen bereits verschiedenen Stationen durchlaufen haben. Insgesamt haben 7 Personen der Gruppe D, also etwa zwei Drittel dieser Absolventen/innen, eine unbefristete Stelle, während ein Drittel befristet beschäftigt ist.

Aufgrund unseres vergleichsweise kleinen Samples und dem geringen Anteil an Männern unter den Befragten können zum Verhältnis Einkommen und Geschlecht keine verlässlichen Aussagen gemacht werden. Auch bei den 5 Studienabbrechern/innen lässt sich kein Muster in der Einkommensverteilung erkennen; sie sind etwa zu gleichen Teilen in den Einkommensgruppen vorhanden (nur nicht in der höchsten Einkommensgruppe).

---

<sup>15</sup> Die Grundvergütung für eine volle BAT-IIa (Ost) beträgt für eine 31-jährige Angestellte 2180,66 Euro brutto (Stand 1.1.2001). Ist sie ledig und ohne Kind, beträgt der Ortszuschlag 467,69 Euro und die allgemeine Zulage 94, 82 Euro. Das ergibt zusammen einen Bruttoverdienst von 2743,17 Euro. Mit Kind erhöht sich der Ortszuschlag auf 631,06 Euro – das ergibt insgesamt ein Bruttoeinkommen von 2906,34 Euro.

*Fazit:* Die Europäischen Ethnologen/innen in unserem Sample verdienen insgesamt eher schlecht. Ein Einkommen in Höhe einer vollen BAT IIa-Stelle scheinen nur wenige zu erzielen.<sup>16</sup> Allerdings muss hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass das Sample überproportional aus Absolventen/innen besteht, die sich noch nicht sehr lange auf dem Arbeitsmarkt befinden und außerdem der Frauenanteil sehr hoch ist (siehe „Sample“, S. 5).

Besonders in den ersten drei Jahren nach dem Studium ist das Einkommen bei vielen niedrig, während danach die Chancen auf eine besser bezahlte Stelle steigen.

---

<sup>16</sup> Diejenigen Absolventen, die angegeben haben, dass sie nach BAT IIa (voll) bezahlt werden, haben sich in der Regel in Gruppe D eingeordnet. Da der BAT-Tarif jedoch auch von Alter und Familienstand abhängig ist, variiert der Verdienst je nach Person und kann auch netto unter 2000 Euro (Gruppe C) liegen. Insofern können wir nicht mit Sicherheit sagen, wie viele Absolventen/innen ein Nettoeinkommen etwa in Höhe einer vollen BAT IIa-Stelle erzielen, zumal auch die steuerlichen Abgaben differieren.

## 4 DAS STUDIUM - EIN KRITISCHER RÜCKBLICK

### 4.1 Ethnologische Kompetenzen oder: was lernen Europäische Ethnologen/innen?

*Haben Sie den Eindruck, dass Ihnen das Studium weitergeholfen hat? (Frage 5.3 des Fragebogens)*

Die Frage, ob den Interviewten das Studium weitergeholfen hat, fällt eindeutig aus – fast alle der Befragten, also 93 %, stimmen hier zu. Da die Frage jedoch allgemein gehalten war, sind die Bedeutungen, die hinter dieser Zustimmung stecken, vielfältig.

In den Fällen, in denen die Frage kommentiert wurde (das war bei einem geringeren Teil der Absolventen/innen der Fall), wurde oft zwischen persönlicher, fachlicher und beruflicher Bereicherung durch das Studium unterschieden. Vor allem der Gewinn für die persönliche Entwicklung und fachliche Kompetenz wurde hervorgehoben, während eine speziell berufliche Qualifikation verneint wurde („persönlich ja, beruflich eher nein, da zu verwirrend, zu unspezifisch“).

Das Studium hat eine intellektuelle Sehnsucht befriedigt, den eigenen Horizont erweitert, das eigenen Selbstbild geprägt, war ein wichtiger Lebensabschnitt und gleichzeitig eine Lebensform.

Außerdem hat das Studium der Europäischen Ethnologie ein Verständnis für gesellschaftliche Zusammenhänge geschaffen, den Blick auf Alltagsphänomene geschärft, interkulturelle Sensibilität und Toleranz gefördert, kreatives Potential freigesetzt und eine bestimmte Art des Denkens und Fragens geschult: „Ethnologie macht offen“, „Methodisches Arbeiten und ein ethnologischer Blick, das hilft überall“. Diese „besondere“ Art zu denken wurde oft genannt und als persönliche und fachliche Bereicherung empfunden.

Ohne dass sich dies quantitativ belegen ließe, scheint der Identifikationsgrad des Faches hoch und das Gefühl, auch im Alltag Ethnologin zu sein, stark zu sein.

Daneben wurden noch allgemeinere Qualifikationen, die im Studium erworben wurden und als bereichernd empfunden werden, genannt: das schnelle Einarbeiten in neue Themenfelder, der Umgang mit Literatur, die schriftliche Aufarbeitung von Themen, das Erlernen von Interviewtechniken, konzeptionelles Denken, Teamarbeit etc.

*Was war das Wichtigste, was Sie bei der Europäischen Ethnologie gelernt haben? (Frage 5.7)*

Hier waren die Antworten sehr vielfältig, wobei fast nie ein spezifisches Wissen auf einem bestimmten Fachgebiet (z.B. Migrationforschung) genannt wurde, sondern vor allem – neben allgemeineren Qualifikationen, die ein sozial- und geisteswissenschaftliches Studium mit sich bringt (wie analytisches Denken, kritische Auseinandersetzung mit Texten, Themenrecherche etc.) – „Kernkompetenzen“ der Europäischen Ethnologie hervorgehoben wurden.

Zu diesen *spezifisch europäisch- ethnologischen* Kompetenzen gehören:

- die Fähigkeit „zurückzutreten“ und die eigene Gesellschaft mit einem „fremden“ Blick zu betrachten
- die gesellschaftliche Realität als ein soziales Konstrukt zu analysieren
- das Verstehen von fremden Lebenswelten
- Sensibilität im Umgang mit dem „Fremden“
- eine Analyse gesellschaftlicher Prozesse aus der Akteursperspektive
- eine geschärfte Alltagswahrnehmung und das kritische Hinterfragen von Alltäglichkeiten
- genaues Beobachten und Analysieren
- eine Neugier für scheinbar banale Dinge des Alltags
- der mikroanalytische Blick auf das Detail
- die Fähigkeit, Empirie und Theorie aufeinander zu beziehen
- qualitative Methoden und das Realisieren eigener empirischer Projekte
- wissenschaftliches und essayistisches Schreiben
- die Reflexion der eigenen Forscherrolle und das Hinterfragen von eigenen Positionen
- ein nicht-elitäres Wissenschaftsverständnis
- das Hinterfragen von Hierarchien und Machtverhältnissen
- das Entwickeln von kritischen Thesen entgegen dem Mainstream

Einige dieser Punkte wurden auch bei der persönlicher und allgemeiner gehaltenen Frage, inwiefern das Studium den Interviewten weitergeholfen hat, erwähnt (s.o.). In der Aufzählung sind Einfach- und Mehrfachnennungen enthalten.

*Fazit:* Die für die Interviewten wichtigsten ethnologischen Kompetenzen bestehen weniger darin, auf ein bestimmtes Wissen zurückzugreifen, sondern liegen vielmehr in einer besonderen Perspektive auf gesellschaftliche Phänomene. Dies deckt sich mit der inhaltlichen Konzeption des Studiums durch das Institut (vgl. Selbstbericht des Instituts für Europäische Ethnologie; 2000; Kapitel B „Studium und Lehre“).

## 4.2 Die Bedeutung des Studienabschlusses

*Wie wichtig war der Studienabschluss? (Frage 5.6)*

Über 81,9 % der Absolventen/innen geben an, dass Ihnen der Studienabschluss „wichtig“ oder „sehr wichtig“ ist und nur 4 Interviewte meinen, dass der Studienabschluss keine Rolle gespielt hat. Im Nachhinein stellten wir fest, dass hier die weiterführende Frage fehlte, *inwiefern* denn der Studienabschluss eine (oder keine) Rolle spielte. So konnte bei den Standardantworten nicht zwischen persönlicher und beruflicher Bedeutung differenziert werden, was einige Interviewten jedoch trotzdem taten. Aus den Anmerkungen in den Interviews zu dieser Frage lassen sich deshalb einige Punkte rekonstruieren.

Persönlich ist der Studienabschluss deshalb für viele wichtig, weil man aus dem universitären Rhythmus herauskommt und die Lebensphase „Studium“ erfolgreich abschließt. Das Zertifikat ist gleichzeitig ein Signal nach außen und steht (auch) dafür, dass man in der Lage ist, sich zu organisieren und zu disziplinieren. Auf dem Arbeitsmarkt ist ein abgeschlossenes Studium als „intellektuelles Gütesiegel“ von großer Bedeutung. Dass man gerade Europäische Ethnologie studiert hat, spielt außerhalb der Wissenschaft eher eine untergeordnete Rolle, was wohl mit dem geringen Bekanntheitsgrad des Faches auf dem Arbeitsmarkt zusammen hängt.

## 4.3 Erfahrungen Europäischer Ethnologen/innen auf dem Arbeitsmarkt

*Was haben Sie als Ethnologe auf dem Arbeitsmarkt für Erfahrungen gemacht? (Frage 3.1)*

Die Antwort auf diese Frage fällt recht eindeutig aus: Die Mehrheit der Interviewpartner/innen gibt an, dass das Fach Europäische Ethnologie auf dem Arbeitsmarkt außerhalb der Universität völlig unbekannt sei; das gilt auch für das „klassische“ ethnologische Berufsfeld Museum - es sei denn, es haben schon mal Ethnologen/innen in dem jeweiligen Museum gearbeitet. Speziell für Ethnologen/innen, so die Interviewten, gäbe es keinen Arbeitsmarkt, d.h. Stellenanzeigen speziell für Europäische Ethnologen/innen sind ganz selten (außer im akademischen Bereich).

Nur 6 Absolventen/innen haben beim Bewerben mit dem Abschluss als Europäischer Ethnologe gute bis sehr gute Erfahrungen gemacht bzw. meinen sogar, das Fach sei „in“. Sie

berichten, dass man als Europäische Ethnologin auf großes Interesse und Neugier stoße, wenn man beginnt, das Fach genauer zu erklären: das Fach werde als etwas „Außergewöhnliches“ betrachtet, gelte aber auch als „ein bisschen abgedreht“.

Die Mehrzahl (38 Absolventen) hat schlechte Erfahrungen beim Bewerben mit einem Abschluss als Europäischer Ethnologe gemacht. Der Name des Faches wecke meist falsche Vorstellungen („Schädelmesser und Folkloristen“) und das Fach und seine Inhalte müssten erst mühselig erklärt werden (z.B. im Vorstellungsgespräch selbst). Ein Interviewter berichtet, dass das Fach außerhalb der Wissenschaft deswegen eher einen schlechten Ruf habe, weil es mit traditioneller Volks- bzw. Völkerkunde in Verbindung gebracht werde oder als „Szene-wissenschaft“ belächelt werde; das Fach habe kein Prestige und - nach außen hin - kein Profil.

Viele Ethnologie-Absolventen/innen agieren deswegen strategisch und benennen das Fach kurzerhand um: Sie stellen sich als (empirische) Kulturwissenschaftler vor, als Sozial- oder Kulturanthropologen, als Volkskundler, als Geisteswissenschaftler etc.; oder sie präsentieren sich gleich unter Angabe ihrer beruflichen Qualifikation (z.B. als Drehbuchautorin).

Weiter geben 28 Absolventen/innen an, dass sie diese Frage nicht beantworten können, weil sie sich entweder noch nie beworben haben (ihre jetzige Stelle also z.B. über Kontakte erhalten haben) oder aber sich nie als Europäische Ethnologen/innen beworben haben. Zum Teil machten sie auch gar keine Angabe.

*Fazit:* Der Bekanntheitsgrad der Europäischen Ethnologie ist gering – allein schon deshalb wäre eine verstärkte Kooperation des Instituts mit Museen, Rundfunk, Film, Fernsehen, Zeitungen, Verlagen, Personalabteilungen von Firmen etc. sehr sinnvoll. Eine solche Netzwerkarbeit könnte den Berufseinstieg wesentlich erleichtern.

Unserer Ansicht nach ist bei Absolventen/innen der Europäischen Ethnologie eine gute Selbstdarstellung gefragt, um ethnologische Kompetenzen im Gespräch mit einem potentiellen Arbeitgeber herauszuarbeiten. Wie die Erfahrungen der Interviewten mit Bewerbungen zeigen, kann man ein solches Wissen über das Studium der Europäischen Ethnologie beim Arbeitgeber nicht voraussetzen.

#### 4.4 Studium und Arbeitswelt

*Hat Ihre jetzige Tätigkeit etwas mit Ihrem Studium zu tun?(Frage 5)*

72,2 % der Befragten geben an, dass ihre Tätigkeit etwas mit ihrem Studium zu tun hat; etwa 25 % verneinen diese Frage (der Rest machte keine Angabe). Schaut man sich die Berufe der Interviewten jedoch genauer an, wird deutlich, dass die Beantwortung der Frage einerseits sehr subjektiv ausfällt und andererseits von der konkreten Tätigkeit abhängt, die sich hinter der Berufsbezeichnung verbirgt. So geben beispielsweise ein Leiter einer städtischen Kulturverwaltung, eine Dokumentarfilmerin und eine Dramaturgin beim Film an, ihre Tätigkeit habe nichts mit ihrem Studium zu tun, was auf den ersten Blick eher verwundert, während eine Supervisorin in einem Callcenter und ein Dozent für Computerkurse diese Frage bejahen.

Der Leiter der Kulturverwaltung entschied sich für „nein“, weil er hauptsächlich mit Verwaltungstätigkeiten beschäftigt ist und weniger inhaltlich arbeitet. Die Dokumentarfilmerin hat ihre filmerischen Qualifikationen erst in einem Aufbaustudium erworben und führt ihre Kompetenzen deshalb nicht auf ihr Studium der Europäischen Ethnologie zurück. Die Dramaturgin sagt, dass sie für ihre Tätigkeit keine speziell ethnologischen Fähigkeiten benötigt.

Die Supervisorin im Callcenter wiederum verweist auf die Interviewtechniken in der Markt- und Meinungsforschung als Verbindung zum Studium. Der Dozent für Computerkurse betont den alltäglichen Umgang mit Menschen und die Fähigkeit, Gelerntes weiterzugeben, als Verbindung zum Studium, auch wenn sein Job inhaltlich nicht an die Ethnologie anknüpft (er entschied sich deshalb für „ja“ und „nein“).

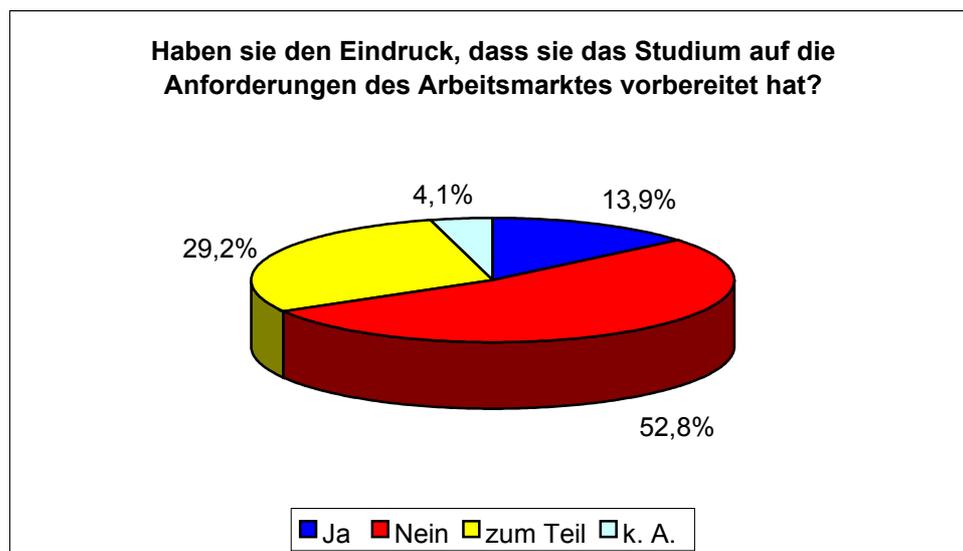
Insgesamt lassen sich bei denjenigen, die Parallelen zwischen Studium und aktueller Berufstätigkeit gezogen haben, drei unterschiedliche Arten von Antworten feststellen. Zum ersten wurden **allgemeine (geistes- und sozial-)wissenschaftliche Qualifikationen** als Verbindung zum Beruf hervorgehoben (selbständiges Arbeiten, analytisches Denken, Schreiben, Themen recherchieren & darstellen etc.). Diese Qualifikationen sind in ganz verschiedenen Arbeitsfeldern von Bedeutung.

Zum zweiten wurden **europäisch-ethnologische Themen** genannt, die bei der eigenen Berufstätigkeit eine Rolle spielen (Migrationforschung, Sachkulturforschung, Stadtethnologie, Lebensstilanalyse, Alltagsgeschichte etc.). Das gilt vor allem für die Bereiche Wissenschaft und Museum; ethnologische Themen sind aber z.B. auch in der (qualitativen) Marktforschung und in der interkulturellen Bildung relevant.

Darüber hinaus präzise Aussagen zu treffen, ist jedoch schwer. So könnte man einerseits aus der Außenperspektive behaupten, dass der Journalismus ein optimales Betätigungsfeld für Europäische Ethnologen/innen darstellt, andererseits gibt es auch in diesem Bereich sehr unterschiedliche Arbeitsfelder – und als Volontärin einer politischen Zeitschrift oder als Spielfilmdramaturgin (siehe oben) sind die Berührungspunkte zum Ethnologiestudium aus der Perspektive der Interviewten eher gering.

Drittens wurden auch hier **ethnologische „Kernkompetenzen“** genannt (das Verstehen von fremden Lebenswelten, Sensibilität im Umgang mit dem „Fremden“ etc.). Diese Kompetenzen scheinen universell einsetzbar zu sein (nach dem Motto: Ethnologe/in ist man immer, also auch im Beruf). Dazu gehört z.B. auch die Fähigkeit, sich in seine Kommunikationspartner (Kollegen, Kunden etc.) hineindenken zu können und die kulturelle Logik ihrer Argumentation zu verstehen, oder auch die Reflexion betrieblicher Strukturen und Hierarchien.

*Haben Sie den Eindruck, dass das Studium Sie auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes vorbereitet hat? (Frage 5.3)*



**Abbildung 13: Vorbereitung des Studiums auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes**

Hier antwortete die Mehrheit (52,8 %) mit „nein“ und nur 13,9 % waren der Meinung, durch das Studium gut vorbereitet worden zu sein. 29,2 % antworteten mit „zum Teil“. 4,1 % machten keine Angabe.

Von den 9 Personen, die diese Frage bejahten, sind 4 im akademischen Bereich beschäftigt, eine davon promoviert. Das bedeutet, dass nur 5 Interviewte, die nicht in der Wissenschaft tätig sind, davon ausgehen, dass sie das Studium auf den Arbeitsmarkt gut vorbereitet hat.

Dass das Studium der Europäischen Ethnologie auf eine akademische Karriere vorbereitet, ist unumstritten und wurde von vielen Interviewpartnern erwähnt; gleichzeitig wurde diese fast ausschließliche Ausrichtung auf die Wissenschaft kritisiert.

Eine Absolventin berichtet beispielsweise, dass sie zwar zu Beginn des Studiums nichts vermisst habe, aber ihr gegen Ende des Studiums eine stärkere berufliche Qualifikation gefehlt habe. Die Frage nach dem „danach“ sei während des Studiums vollkommen in den Hintergrund getreten und erst in der Studienabschlussphase wieder relevant geworden.

Eine Doktorandin dagegen betonte, dass für sie das Studium eher Bildung als Ausbildung vermitteln solle und dass man als Geisteswissenschaftlerin auch gar nicht von einem Studium erwarte, dass es auf den Arbeitsmarkt vorbereitet. Deshalb müsse man selbst durch Praktika den Bezug zur Praxis herstellen. Hier ist ihrer Meinung nach mehr Eigeninitiative von Seiten der Absolventen/innen gefragt und nicht etwa eine stärker praxisorientierte Lehre von Seiten des Instituts.

*Fazit:* Die Erwartungen an ein Ethnologie-Studium im Hinblick auf eine berufliche Qualifikation fallen unterschiedlich aus, wobei fast alle der Meinung sind, dass „Studium und Praxis zwei verschiedene Welten“ sind. Obwohl diese Frage nach der Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt nicht sehr ausführlich kommentiert wurde, scheint jedoch die Zahl derjenigen zu überwiegen, die sich einen stärkeren Praxisbezug im (Haupt-)Studium wünschen, ohne dass das zwangsläufig auf Kosten der wissenschaftlichen Qualifikation gehen muss, die ja von vielen persönlich und fachlich als bereichernd empfunden wurde. Das wird vor allem auch an den Antworten auf die Frage, was im Studium gefehlt hat, deutlich (siehe Anhang Seite 67, Frage 5.10)

*Erwartungen der Befragten an das Institut (Hätten Sie in bestimmten Phasen etwas vom Institut erwartet? Wenn ja, was? Frage 2.2)*

Diese Frage zielte darauf, inwiefern die Studierenden in der Studienabschlussphase, der Phase der Berufsorientierung und der Arbeitssuche eine stärkere Unterstützung vom Institut erwartet hätten. Die Frage wurde im biographischen Teil gleich zu Beginn des Interviews gestellt und nicht in dem Teil, in dem das Studium rückblickend bewertet wird. Die Antworten fielen eher spärlich aus. Womöglich war die Frage unklar gestellt, weil sie in den Augen der Interviewten zu sehr auf eine persönliche Anspruchshaltung abzielte (ein Eindruck, den man nicht gerne

vermitteln möchte). Denn während hier eher wenig Kritik formuliert wurde, gab es auf die Frage, was denn im Studium gefehlt habe (5.10), ausführlichere Antworten, die sich nicht nur auf die Studienorganisation, sondern auch auf die Kritik an mangelnden Aktivitäten des Instituts bezogen.

Insgesamt ließen sich bei den Antworten auf diese Frage drei verschiedene Tendenzen feststellen, die hier aber nicht weiter quantifiziert werden sollen. Alle Antworten bezogen sich auf den Studienabschluss bzw. auf die Berufsorientierungsphase. Die erste Gruppe vermisste nichts, hatte keine Erwartungen („bin nicht der Typ“, „möchte mich nicht auf Institutionen verlassen“) und ist alleine gut zurecht gekommen („Wenn ich Hilfe benötigt hätte, wäre ich auf das Institut zu gekommen; ich habe nicht erwartet, dass das Institut auf mich zukommt.“). Eine zweite Gruppe gibt an, genug Unterstützung, Informationen und Angebote in der Berufsorientierungsphase bekommen zu haben (durch Gespräche mit Dozenten, Tipps, das schwarze Brett etc.): „Das Institut war immer an einer Zusammenarbeit interessiert.“ Eine dritte Gruppe klagt den fehlenden Praxisbezug im Studium generell ein, kritisiert, dass das Institut die Arbeitsmarktsituation nicht reflektiert, da davon ausgegangen wird, dass Ethnologen/innen überall unterkommen, und hätte sich eine stärkere Hilfestellung bei der beruflichen Orientierung und mehr Informationen und Kontaktvermittlung in der Studienabschlussphase gewünscht. Manche erwähnten, dass sie sich nach dem Studium „komplett allein gelassen“ fühlten und erlebten es als negativ, aus allen Netzwerken herauszufallen. Das angelsächsische Alumnisystem wurde hier als positives Gegenbeispiel genannt.

#### **4.5 Einschätzung des Studiums**

*Was hat aus Ihrer jetzigen Perspektive betrachtet im Studium gefehlt? (Frage 5.10)*

Auf diese Frage gab es eine Fülle von unterschiedlichen Antworten.<sup>17</sup> 6 Interviewte äußerten keine Kritik – sie waren mit ihrem Studium rundum zufrieden.

Die Kritik am Studium hatte zwei unterschiedliche Stoßrichtungen: Zum ersten wurde das Studium in seiner Organisationsform bzw. seiner Struktur kritisiert, zum zweiten wurde auch

---

<sup>17</sup> Bei den folgenden Fragen wurden nur die Interviewten berücksichtigt, die auch tatsächlich am Institut für Europäische Ethnologie in Berlin studiert haben (also nicht die, die am Institut *nur promoviert* haben, außer wenn es direkt um die Kritik an der Promotionsbetreuung ging). Absolventen, die bereits zu DDR-Zeiten ihr Studium begonnen haben, sind ebenfalls nicht berücksichtigt worden, da sich Anfang der 90er Jahre die Studienbedingungen noch sehr von den derzeitigen Bedingungen unterschieden.

inhaltliche Kritik geübt. Einen Schwerpunkt der Kritik bildete die fehlende Praxisorientierung des Studiums – „Seminare zur Jobsuche und zu Berufsfeldern sollten fest zum Stundenplan gehören, denn der Schock einen Abschluss zu haben, mit dem niemand etwas anfangen kann, ist groß.“

#### *Zunächst zur Studienorganisation:*

Hier ging der Tenor in Richtung „zu vieles bleibt einem selbst überlassen“, wobei sich natürlich nicht alle zu diesem Thema geäußert haben und deswegen auch keine verlässliche quantitative Einschätzung der genannten Kritik möglich ist. In der folgenden Aufzählung sind sowohl Einzel- als auch Mehrfachnennungen enthalten. Etwa ein Drittel der Interviewten äußerte Kritik zum Thema Studienorganisation.

Es wurde eine stärkere Trennung zwischen Grund- und Hauptstudium, ein stringenterer Studienleitfaden, eine bessere Orientierung im Studium (auch eine bessere Einführung ins Fach), mehr Überblicksveranstaltungen (z.B. Vorlesungen), kleinere und besser strukturierte Seminare (auch durch alternative Lehrformen wie Gruppendiskussionen), mehr Disziplin und Verbindlichkeit (Zeitpläne, fristgerecht Arbeiten erstellen) und mehr Diskussion eingefordert. Die letzten beiden Punkte sind nicht nur eine Forderung an die Lehrenden, sondern auch an die Studierenden selbst. In den Seminaren selbst fehlte präzises Arbeiten, genaue Quellenarbeit, Teamwork, das Erlernen von Rhetorik und Präsentationstechniken, ein Feed-back zu Referaten und Hausarbeiten, das Erlangen einer größeren Schreibkompetenz und Sprachkompetenz (z.B. durch englische Seminare). Das Studium wurde insgesamt als zu lang empfunden und die Gefahr des Verzettelns sei wegen fehlender Schwerpunktsetzung im Hauptstudium zu groß. Es wurde weiter kritisiert, dass das Forschungskolloquium zu voll gewesen sei, um intensiv zu arbeiten.

Auch bei der Betreuung von Magister- und Doktorarbeiten gab es Kritik. Vor allem Doktoranden wünschten sich mehr Kontakt und Austausch, sowohl privat als auch wissenschaftlich, eine bessere Integration in das Institutsleben und eine stärkere Betreuung bei der Stipendien-suche und bei inhaltlichen Schwierigkeiten. Eine Absolventin fühlte sich während der Magisterarbeit nicht genügend betreut.

#### *Zum Studieninhalt:*

Hier wurde der Wunsch nach einem fachlichen Kanon und stärkerer Wissensvermittlung, nach mehr analytischem Lesen („Pflichtlektüre von Theorieklassikern“), nach einer Auswei-

tung der Methodenseminare (auch Seminare zur Auswertung von empirischem Material) und nach historischem Arbeiten genannt. Der Schwerpunkt der Kritik konzentrierte sich jedoch nicht auf den Studieninhalt (abgesehen vom fehlenden Praxisbezug), sondern auf die Studienorganisation (s.o.).

*Zum fehlenden Praxisbezug:*

Der fehlende Praxisbezug („Anbindung an das 'wirkliche' Leben“) wurde von etwa der Hälfte der Interviewten kritisiert – wobei hier wichtig ist zu betonen, dass die Ethnologie nach Aussagen einiger Interviewpartner im Vergleich zu anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern nicht schlechter abschneidet, sondern eher besser. Eine Absolventin, die im Hauptstudium von einem anderen ethnologischen Institut an die HU-Europäische Ethnologie wechselte, hob die Betreuung am Institut für Europäische Ethnologie und das Engagement der Lehrenden gerade im Unterschied zu ihren vorherigen Studienerfahrungen positiv hervor.

Trotzdem gibt es in dieser Hinsicht nach Ansicht vieler Absolventen/innen noch einiges zu tun: „Anregungen, eigene Berufsideen zu finden, fehlen völlig, da in solchen Kategorien nicht gedacht wird.“

Zum Thema „Verbindung von Studium und Praxis“ wurden verschiedene Vorschläge gemacht.

Zum ersten wurde mehr Netzwerkarbeit und Veranstaltungen von Experten aus der Praxis gefordert: Einladung von Experten (auch aus Wirtschaft und Politik) zu bestimmten Themen (für Vorträge, Workshops, Seminare), regelmäßige Zusammenarbeit mit Firmen und Institutionen, regelmäßige Informationsveranstaltungen mit Ehemaligen, Aufbau einer Kontaktbörse mit Leuten aus der Praxis / ehemaligen Absolventen/innen.

Zum zweiten sollten Veranstaltungen zur Berufsorientierung angeboten werden: eine Einführung in spätere Arbeitsfelder und genauere Informationen über die Lage auf dem Arbeitsmarkt.

Drittens wurden Praktika als fester Bestandteil des Studiums gefordert, die – wenn möglich – auch mit Hilfe der Universität vermittelt werden sollten.

Viertens sollte auch innerhalb der Veranstaltungen darauf geachtet werden, dass ein Praxisbezug hergestellt wird – das man z.B. lernt, wie man einen bestimmten Inhalt prägnant und leicht verständlich transportiert, ohne dabei „zu akademisch zu sein“ (z.B. das Schreiben von

Ausstellungstexten) oder wie man ein Seminarthema im Anschluss in einem Radiofeature noch einmal verarbeitet („viele wirklich tolle Seminare sind einfach so verpufft, das fand ich wirklich schade“).

Insgesamt wurde kritisiert, dass das Institut die Arbeitsmarktsituation zu wenig einschätze, das Studium zu realitätsfern sei und die Europäische Ethnologie in der Öffentlichkeit zu wenig präsent sei. Am Institut herrsche ein Nischendenken: „Die kochen zu sehr im eigenen Saft“, formulierte ein Absolvent und kritisierte damit, dass sich über den Verbleib der Absolventen/innen nach Beendigung des Studiums zu wenig Gedanken gemacht würde.

*Würden Sie wieder Europäische Ethnologie studieren? (Frage 5.16)*

Trotz dieser Kritik würden mehr als 74 % der Befragten<sup>18</sup> wieder Europäische Ethnologie studieren, wobei einige sich eine andere Fächerkombination aussuchen würden. Von den 15 Interviewten, die diese Frage verneinten, gaben drei an, dass sie wegen der geringen Berufschancen bzw. der Arbeitsmarktsituation lieber einen anderen Studiengang wählen würden; der Rest machte dazu leider keine näheren Angaben.

Fazit: Die meisten Absolventen/innen haben gerne studiert und würden das Studium wiederholen. Die geäußerte Kritik – vor allem an der Studienorganisation und dem fehlenden Praxisbezug – muss also vor dem Hintergrund dieser **positiven Grundeinschätzung** des Studiums diskutiert werden. „Die Welt in die Universität zu holen“, wie es eine Absolventin formulierte, um den fehlenden Praxisbezug einzuklagen, muss - stärker als bisher - ein Anliegen der Europäischen Ethnologie werden.

*Gibt es einen Veranstaltungstyp, den Sie besonders wichtig fanden? (Frage 5.8)*

Hier wurde mit großer Mehrheit das Studienprojekt genannt – etwa drei Viertel aller Interviewten des Instituts findet das Studienprojekt besonders wichtig.<sup>19</sup> Genannt wurden außerdem Vorlesungen, Kolloquien, Blockseminare, Lektüreseminare und Ethnologisches Schreiben; vereinzelt auch Exkursionen, Methodenseminare und autonome Seminare. Mehrfachnennungen waren möglich.

---

<sup>18</sup> Hier wurden nur die Befragten nicht berücksichtigt, die ihren Magisterabschluss nicht am Institut für Europäische Ethnologie gemacht haben.

<sup>19</sup> Hier wurden wiederum diejenigen nicht berücksichtigt, die zu DDR-Zeiten ihr Studium bereits begonnen haben (da es in den meisten Fällen für diese Absolventen/innen kein Studienprojekt gab), und ebenso wenig diejenigen, die ihren Magisterabschluss an einem anderen Institut erlangt haben.

Der Fragebogen sah hier keine ausführliche Kommentierung vor. Auf den Bögen wurden demnach nur wenige Erläuterungen der Antworten eingefangen. Positiv wurde beim Studienprojekt die Feldforschung als Erfahrung hervorgehoben und die Möglichkeit, eine erste eigenständige größere Forschungsarbeit zu entwerfen und durchzuführen. Das Projekt führte zur Auseinandersetzung mit eigenen Fähigkeiten, brachte Erfahrungen in Teamarbeit und in der (wissenschaftlichen) Textproduktion. Außerdem stellte das Projekt einen Praxisbezug her (z.B. durch die Erarbeitung einer Ausstellung oder die Realisierung eines Buchprojektes), was von den Interviewten positiv hervorgehoben wurde.

Worin bestand die Kritik derjenigen, die bei dieser Frage nicht das Studienprojekt nannten? Hierzu gibt es ebenfalls nur spärliche Kommentare. Für einen Absolventen/innen war das Projekt regelrecht „desaströs“, weil die Dozentin, die von außerhalb des Institutes kam, schlecht organisiert und schwer zu erreichen gewesen sei, Termine ohne Vorankündigung ausgefallen seien und die Betreuung miserabel gewesen sei. Eine anderer Absolvent, der inzwischen im Museumsbereich arbeitet, sagt, das Projekt hätte aus seiner jetzigen Perspektive nichts mit der Praxis zu tun und schlägt vor, das Projekt für diejenigen, die nicht in die Wissenschaft wollen, durch ein Praktikum zu ersetzen. Kritisiert wurde mehrmals, dass das Projekt zu lang sei und den Studienabschluss verzögere und aufgrund fehlender Selbstdisziplin der Studierenden und wenig Druck von Seiten der Lehrenden sehr mühsam und schleppend vorangegangen wäre.

*Fazit:* Das Studienprojekt ist für die große Mehrheit der Interviewten ein besonders wichtiger Bestandteil des Studiums. Es könnte aber in seiner inhaltlichen Konzeption und Länge nochmals überdacht werden. Dazu wäre es sinnvoll, eine präzise Evaluierung durchzuführen, da die Aussagen dazu in unserem Fragebogen nicht umfassend genug sind, um fundierte Veränderungsvorschläge zu formulieren.

#### **4.6 Die Bedeutung von Praktika, Auslandssemester und Nebenjobs<sup>20</sup>**

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (57,1 %) hat ein oder mehrere Praktika während des Studiums durchgeführt; das gleiche gilt für das Studium im Ausland. In der Regel sind das auch dieselben Interviewten. Viele Studierende bemerken erst rückblickend, dass sie selbst – bei aller Kritik an dem fehlenden Praxisbezug des Studiums – einiges versäumt haben, weil

---

<sup>20</sup> Frage 4.3 im Fragebogen

sie zu sehr mit dem Studium an sich und weniger mit der beruflichen Zukunft beschäftigt waren.

Fast alle Interviewten haben während des Studiums gearbeitet – nur 3 Befragte taten dies nicht. Allerdings geht aus dieser Frage nicht direkt hervor, ob also das Geld eher mit Taxifahren und Kellnern oder mit einem Nebenjob beim Radio oder beim Fernsehen verdient wurde. Einige Interviewte haben aufgrund ihrer Nebentätigkeiten schnell einen Einstieg gefunden; für viele waren Nebenjobs und Praktika wichtig zur Berufsorientierung (auch als Negativfolie – „damit man weiß, was man nicht will“). Fachfremdes Arbeiten wurde mitunter als sehr hinderlich empfunden, weil es vom eigentlichen Studium abhielt.

*Fazit:* Die Interviews haben belegt, dass es für Ethnologen/innen immens wichtig ist, auch außerhalb der Universität und im Ausland Erfahrungen zu sammeln. Praktika sind aus drei Gründen sinnvoll: Sie geben einen Einblick in mögliche Berufsfelder, helfen Kontakte zu knüpfen, die später beim Berufseinstieg nützlich sein können, und gelten für Berufsanfänger als erste Arbeitserfahrungen, die bei der Einstellung eine Rolle spielen können. Viele Interviewte sehen erst rückblickend, was sie versäumt haben („hätte noch mehr machen müssen“), weil sie die Bedeutung von Praktika während des Studiums falsch eingeschätzt haben. Gerade deswegen erscheint eine Vermittlung von Praktika durch die Universität bzw. die Integration von Praktika in das Studium besonders wichtig zu sein.

#### **4.7 Absolventennetzwerk**

Ein Anliegen dieser Untersuchung ist der Aufbau eines Absolventennetzwerks. Wir wollten wissen, ob diese Idee auf Interesse bei den Europäischen Ethnologen/innen stößt.<sup>21</sup>

Fast alle Interviewpartner/innen (93 %) sind an einem Absolventennetzwerk interessiert, um Kontakt zu ehemaligen Kommilitonen und (eventuell auch) Studierenden zu knüpfen. Das gleiche gilt auch für den Newsletter, der seit Mai 2002 regelmäßig über Aktivitäten des Instituts, Ausschreibungen und Angebote berichtet und den man per E-Mail abonnieren kann. Er ermöglicht außerdem den Kontakt zu anderen Listenmitgliedern. An einer lebenslangen Email-Adresse, die einen dauerhaften Kontakt zu den Absolventen/innen ermöglichen würde, zeigten etwa 70 % der Befragten Interesse (wobei einige bezweifelten, dass sie diesen Mail-Briefkasten regelmäßig abrufen würden).

Viele Absolventen/innen (70 %) sind bereit, über ihr Berufsfeld und ihren Berufseinstieg zu sprechen. Seit einigen Semestern organisiert das Projekt „Studium & Praxis“ solche Informationsveranstaltungen mit Ehemaligen u.a. für Studierende der Ethnologie, die der Berufsorientierung dienen. Über die Hälfte der Interviewten würde sich an das Institut wenden, wenn sie Praktikanten suchen. Hier besteht allerdings das Problem, dass viele noch gar nicht in der entsprechenden Position sind, um Praktikanten beschäftigen zu können. Andere wiederum sagten, dass sie darüber keine Entscheidungsbefugnis hätten bzw. dass die Liste der Bewerber sowieso schon so lang sei. Aber es konnten vier konkrete Praktikumsstellen auf diese Weise in das Angebot des Projektes „Studium & Praxis“ aufgenommen werden.

Etwa 80 % der Interviewten sind an regelmäßigen Absolvententreffen jenseits der Sommerfeste am Institut interessiert. Dazu kamen aber auch noch eine Reihe eigener Vorschläge, die wir im folgenden nennen möchten. Einige dieser Vorschläge wurden bereits durch den Newsletter realisiert:

### **1. Absolventennetzwerk**

- Informelle Treffen jenseits der Institutsstrukturen: Trennung der Ehemaligen nach Berufsgruppen zur gegenseitigen Unterstützung und zum inhaltlichen Austausch.
- Zusammenarbeit zur Existenzgründung, damit sich Gleichgesinnte zusammenschließen können, um neue Projekte zu gestalten.
- Themenorientierter wissenschaftlicher Austausch (z.B. über eine Newsgroup)
- Online-Forum zur Kommunikation mit Ehemaligen.
- Eine Datenbank mit Adressen von Ehemaligen und Angaben über den eigenen Beruf, damit man Kontakte knüpfen kann und Möglichkeiten der Zusammenarbeit hat.
- Jobangebote von ehemaligen Kommilitonen.

### **2. Netzwerk Absolventen-Institut**

- Berichte über Aktivitäten des Instituts (Tagungen, Kolloquien, Vorträge, Forschungsvorhaben etc.)
- Infrastrukturelle Unterstützung des Instituts bei Forschungsvorhaben (Kooperation mit Institutionen)
- Möglichkeit der Veröffentlichung von Artikeln

---

<sup>21</sup> Hier wurden wieder alle Interviewpartner berücksichtigt.

### **3. Netzwerk Absolventen- Studierende**

- Informationsveranstaltungen für Studierende (s.o.)
- Workshops zum Berufseinstieg, um Erfahrungen weiterzugeben
- Seminare zu einzelnen Berufsfeldern (einige Absolventen/innen würden gerne eigene Veranstaltungen anbieten)
- Exkursionen als Erkundungen in die Praxis
- Praktikumsbörse (s.o.)

## 5 GESAMTFAZIT

Ein Teil der Absolventen/innen fand leicht einen Einstieg ins Berufsleben. Bei anderen sind die Berufsbiographien eher bunt und vielfältig – sie umfassen oft viele Stationen und unterschiedliche Tätigkeiten. Da das Studium der Europäischen Ethnologie (wie andere Geistes- und Sozialwissenschaften auch) auf keine konkrete Tätigkeit – es sei denn auf die Wissenschaft – vorbereitet, sind die Berufsfelder der Interviewten breit gestreut.

Auch die beruflichen Wege, die auf den ersten Blick recht zielorientiert und erfolgreich wirken, sind aus der Innenperspektive oft von vielen Unsicherheiten und schwierigen Phasen geprägt, wie in den Interviews deutlich wurde. Absolventen/innen mit dem auf dem Arbeitsmarkt (noch) eher unbekanntem Studium der Europäischen Ethnologie müssen sich gut präsentieren können, um die eigenen Qualifikationen deutlich zu machen, und vielfältige Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern und Kollegen knüpfen. Viele Stellen ergeben sich über solche Netzwerke; die wenigsten unserer Absolventen/innen haben ihre derzeitige Stelle über eine offizielle Bewerbung erhalten.

Flexibilität und Mobilität sind Anforderungen, die eine Zumutung darstellen können: besonders wenn man eine Familie hat (oder gerne eine Familie planen würde). Vor allem von Frauen mit Kindern wurde diese Problematik in unserer Untersuchung beschrieben.

Viele der Absolventen/innen, die noch nicht lange auf dem Arbeitsmarkt sind, befinden sich noch in beruflichen Übergangszuständen. Besonders schwierig sind die Verhältnisse für diejenigen, die in unsicherer Selbständigkeit leben: projektgebundene Selbständige, Honorarkräfte, Scheinselbständige etc. Diese Form der Selbständigkeit ist einerseits ein Weg aus der Arbeitslosigkeit, andererseits aber eine sehr prekäre Lebenssituation, weil soziale Absicherungen fehlen.

Das Studium war für viele der Interviewten persönlich und fachlich eine Bereicherung und die Mehrheit der Interviewten würde wieder Europäische Ethnologie studieren. In den Interviews gewannen wir den Eindruck, dass es einen hohen Identifikationsgrad mit dem Fach gibt. Viele Interviewte betonen, dass sie sich auch im Alltag als Ethnologen/innen verstehen und durch das Studium mit einem „besonderen Blick“ auf gesellschaftliche Phänomene ausgestattet wurden.

Auf den Arbeitsmarkt hat das Studium allerdings nur unzulänglich vorbereitet - wobei das auch nicht alle Interviewten von einem Studium erwarten.

Die ethnologischen „Kernkompetenzen“ (oder vorsichtiger gesagt: die ethnologischen Kompetenzen, die für die Interviewten am wichtigsten sind) bestehen weniger in einer spezifischen Art des Wissens, sondern vielmehr in einer besonderen Perspektive auf gesellschaftliche Phänomene und Prozesse.

Das hat auf einem Arbeitsmarkt, der sich an Kriterien wie Leistung und nachweisbarem Wissen orientiert, bestimmte Konsequenzen, die sowohl Studierende als auch Lehrende reflektieren müssen. Das soll kein Plädoyer gegen die ethnologische Perspektive und für mehr verschultes Wissen sein – im Gegenteil: die Frage ist, wie sich diese ethnologischen „Kernkompetenzen“ stärker mit Qualifikationen verknüpfen lassen, die auf dem Arbeitsmarkt gefordert sind.

Aufgrund der Ergebnisse dieser Studie plädieren wir für einen stärkeren Praxisbezug des Studiums, ohne dass deswegen ethnologische Kompetenzen und wissenschaftliche Tiefe in den Hintergrund geraten müssen. Studierende und Lehrende müssen auch in den Kategorien des Arbeitsmarktes denken lernen, ohne sich anzubiedern bzw. sich dem ökonomischen Zwang vollständig unterzuordnen. Das ist ein Drahtseilakt, der aber dennoch möglich sein muss, um dem Studium eine stärkere Berufsperspektive zu verleihen.

Die Vorschläge der Interviewten zum stärkeren Praxisbezug des Studiums möchten wir hier noch einmal auflisten (einige davon wurden bereits in Zusammenarbeit mit dem Projekt „Studium & Praxis“ umgesetzt bzw. entstehen gerade). Dabei sind natürlich die Kapazitäten des Instituts zu berücksichtigen bzw. die Frage: Was kann ein universitäres Institut mit knapper Personalsituation realistisch gesehen leisten? Insofern gilt die folgende Liste, die die Vorschläge der Interviewten zusammenfasst (und die obige zum Thema Absolventennetzwerk) als eine Art „Maximalkatalog“. Vor allem für die zeitintensive Vermittlung und Betreuung von Praktika als fester Bestandteil des Studiums und für die Organisation von praxisorientierten Lehrveranstaltungen bräuchte das Institut eine zusätzliche Mitarbeiterstelle.

## **1. Netzwerkarbeit**

- Einladung von Experten (auch aus Wirtschaft und Politik) zu bestimmten Themen (für Vorträge, Workshops, Seminare)
- Regelmäßige Zusammenarbeit mit Firmen und Institutionen (zur Praktikumsvermittlung)

- Regelmäßige Informationsveranstaltungen mit Ehemaligen
- Aufbau einer Kontakt- und Praktikumsbörse mit Leuten aus der Praxis / ehemaligen Absolventen/innen
- Absolventennetzwerk (s.o.)

## **2. Veranstaltungen zur Berufsorientierung**

- Zusammenarbeit mit dem Hochschulteam des Arbeitsamtes / mit dem Projekt „Studium & Praxis“ / Informationen über bezahlte Praktika des Arbeitsamtes / Career-Center der Universität

## **3. Praktika als fester Bestandteil des Studiums**

- Vermittlung durch das Institut (über „Studium & Praxis“, Netzwerke ehemaliger Absolventen)

## **4. Praxisbezug innerhalb der Veranstaltungen**

- Umsetzung von ethnologischen Inhalten in Ausstellungstexte, Mini-Beiträge für das Radio etc.

## **5. Ausbau von bestehenden Veranstaltungen mit Praxisbezug**

- „Ethnologisches Schreiben“
- Exkursionen
- Praxisorientierte Seminare mit Gastdozenten (s.o.)

## **6. Evaluierung der Projekte**

- Länge und Ausrichtung der Projekte überdenken

Neben dem fehlenden Praxisbezug wurde auch die Studienorganisation und der Studieninhalt als solcher kritisiert. Man muss sicher nicht alle der hier aufgeführten Punkte teilen, sollte aber doch ernst nehmen, dass die „Gefahr des Verzettelns“ für viele im Studium sehr groß ist. Im folgenden eine Zusammenfassung der Punkte, die von den Interviewten genannt wurden:

## **1. Eine bessere Orientierung im Studium**

- Netzwerkbildung für Erstsemester (z.B. durch Exkursion im Anschluss an die Einführungsveranstaltung)
- Mentoren-Programm zur gegenseitigen Unterstützung der Studierenden
- Eine stärkere Trennung von Grund- und Hauptstudium
- Mehr Überblicksveranstaltungen (Vorlesungen)
- Kleinere und besser strukturierte Seminare

## **2. Seminarorganisation**

- Mehr Disziplin und Verbindlichkeit (Zeitpläne, fristgerecht Arbeiten erstellen)
- Präziseres Arbeiten
- Erlernen von Rhetorik und Präsentationstechniken
- Ein Feed-back zu Referaten und Hausarbeiten
- Das Erlangen einer größeren Schreibkompetenz und Sprachkompetenz (z.B. durch engl. Seminare)

## **3. Studieninhalt**

- Ein fachlicher Kanon und stärkere Wissensvermittlung
- Mehr analytisches Lesen
- Ausweitung der Methodenseminare (auch Seminare zur Auswertung von empirischem Material)
- Mehr historisches Arbeiten

## **4. Studienabschluss**

- Verkleinerung des Forschungskolloquiums
- Beratung zur beruflichen Orientierung in der Studienabschlussphase
- Intensivere Betreuung von Abschlussarbeiten (besonders Doktorarbeiten)
- Integration von Doktoranden

## 6 QUELLEN

Birgit Luge-Ehrhardt / Marc von Itter / Martin Sökefeld: Vom Studium in den Beruf. Ergebnisse einer Befragung der Absolventen/innen des Studiums der Ethnologie an der Universität Hamburg. Hamburg 2001. <http://www.uni-hamburg.de/Wiss/FB/09/Ethnolol/Projekte/Berufsorientierung/Absolventen/absolventen.html>

Claudia Leinauer / Friedemann Schmolz: Kaum kalkulierbar. In einer Umfrage wurden 160 Wege von EKW-AbsolventInnen ins kulturwissenschaftliche Berufsleben ermittelt. In: Tübinger Korrespondenzblatt, 49 /1998, S. 3-13.

Der Vizepräsident für Studium und Lehre der Humboldt-Universität zu Berlin: Studierendenstatistik. Akademisches Jahr 2001/2002.

Michael Bollig / Christoph Brumann: Ethnologen im Beruf: Eine Untersuchung des Kölner Instituts für Volkskunde. Zeitschrift für Ethnologie 123 / 1998, S. 257-277.

Sybille Kirch / Irene Scheda: Auf Umwegen zum Erfolg. Akademiker jenseits der klassischen Karriere. Berlin 2002.

Humboldt-Universität zu Berlin; Institut für Europäische Ethnologie: Selbstbericht des Institutes für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zur Evaluation. Berlin 2000.

## 7 FRAGEBOGENLEITFADEN

**1. Lassen Sie uns damit beginnen, dass sie mir beschreiben, womit Sie sich z.Z. beschäftigen.**

**1.1 Habe ich es so richtig verstanden, dass die offizielle Bezeichnung Ihrer Tätigkeit ... ist?**

**1.2 Wo sind Sie angestellt?**

**1.3 Beschreiben Sie bitte, wie ihr Berufsalltag konkret aussieht. Was machen Sie inhaltlich? (*genaue Stellenbeschreibung*)**

**1.4 Wie sind Sie zu der Tätigkeit, die Sie momentan ausüben, gekommen? Ich gebe Ihnen jetzt einige mögliche Antworten vor. Sie können sich auch für mehrere entscheiden.**

- |  |                             |                               |
|--|-----------------------------|-------------------------------|
| Haben Sie sich auf eine Stellenausschreibung beworben?             | Ja <input type="checkbox"/> | Nein <input type="checkbox"/> |
| Haben Sie von dem Angebot über Freunde/Bekannte/Kollegen erfahren? | Ja <input type="checkbox"/> | Nein <input type="checkbox"/> |
| Haben Ihnen bestimmte Referenzen geholfen?                         | Ja <input type="checkbox"/> | Nein <input type="checkbox"/> |
| Sind Sie aus einer vorhergehenden Tätigkeit aus dorthin gekommen?  | Ja <input type="checkbox"/> | Nein <input type="checkbox"/> |
| Wurden Sie konkret von der Einrichtung angesprochen?               | Ja <input type="checkbox"/> | Nein <input type="checkbox"/> |
| Hat das Institut dabei eine Rolle gespielt?                        | Ja <input type="checkbox"/> | Nein <input type="checkbox"/> |

Andere Varianten?

**1.5 Welche Qualifikationen sind für diese Tätigkeit erforderlich? (*ausfüllen*)**

**2 Besonders interessant für das Institut sind die beruflichen Entwicklungen der Absolventen/innen. Schildern Sie mir bitte Ihren Werdegang nach Ihrem Studienabschluss? Gehen Sie bitte auch auf die Probleme ein, mit denen Sie konfrontiert waren.**

Zeit	Tätigkeit	Probleme

**2.1 War etwas besonders problematisch? Was?**

**2.2 Hätten Sie in bestimmten Phasen etwas (Unterstützung) vom Institut erwartet?  
Wenn ja, was?**

**3 Wie sieht Ihre berufliche Perspektive aus?**

*Interviewer: Tätigkeit-, Orts-, Statuswechsel, Änderung des Arbeitsvertrages beachten*

**3.1 Welche Erfahrungen haben Sie als Ethnologe auf dem Arbeitsmarkt gemacht?**

- *Hinweis gut/schlecht und warum?*
- *Wie bekannt ist das Fach und seine Inhalte?*

**3.2 Welche Berufsfelder eröffnen sich ihrer Meinung nach AbsolventInnen der Ethnologie?**

**4 Ich habe jetzt eine eher private Frage an Sie. Haben Sie Kinder?**

Ja

Nein

**4.1 Denken Sie, dass sich die Arbeitsmarktchancen mit Kind verändern?**

Ja

Nein

Inwiefern?

**4.2 Damit wir uns ein genaueres Bild über unsere Absolventinnen machen können, wollen wir Sie nach Ihrem monatlichen Nettoeinkommen fragen. Sie haben die Möglichkeit sich in einen von mir vorgegeben Einkommensblock einzustufen. Sind Sie damit einverstanden? Wollen Sie die Angaben in DM oder Euro machen?**

	<b>Gruppe in DM</b>	<b>Gruppe in €</b>	<b>Ankreuzen</b>
A	Unter 1000 DM	Unter 500 €	<input type="checkbox"/>
B	1000 bis 2500 DM	500 bis 1200 €	<input type="checkbox"/>
C	2500 bis 4000 DM	1200 bis 2000 €	<input type="checkbox"/>
D	Mehr als 4000 DM	Mehr als 2000 €	<input type="checkbox"/>

**4.3 Möchten Sie dazu noch etwas ergänzen?**

*z.B. Woraus sich das Einkommen zusammensetzt?*

2. Teil - Gehen wir jetzt zum zweiten Teil des Interviews über. Jetzt interessiert mich, ob es Verbindungen zwischen Ihrem Studium am Institut für EE und Ihren beruflichen Tätigkeiten gibt und wie Sie aus heutiger Sicht das Studium beurteilen.

**5 Hat Ihre jetzige Tätigkeit etwas mit Ihrem Studium zu tun?**

Ja

Nein

5.1 Was hat Ihre Tätigkeit mit dem Studium zu tun?

5.2 Warum nicht?

5.3 Haben Sie den Eindruck, dass Ihnen das Studium weitergeholfen hat?

Ja

Nein  (weiter mit 4.2)

*Kommentare*

5.4 Haben Sie den Eindruck, dass Sie das Studium auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes vorbereitet hat?

Ja

zum Teil

Nein

5.5 Inwiefern hat Sie das Studium vorbereitet?:

5.6 Wie wichtig war der Studienabschluss? Wie wichtig war die Promotion? Ich gebe Ihnen wieder eine Auswahl an Antwortmöglichkeiten vor und Sie können sich entscheiden.

Sehr wichtig

wichtig

nicht so wichtig

hat keine Rolle gespielt

5.7 Was war das Wichtigste, was Sie bei der EE gelernt haben? Überlegen Sie bitte in Richtung Fachwissen, Methoden und generelle Qualifikationen?

5.8 Gibt es einen Veranstaltungstyp, den Sie besonders wichtig fanden?

Ja

Nein

5.9 Welchen?

5.10 Was hat, aus Ihrer jetzigen Perspektive betrachtet, im Studium gefehlt?

**5.11 Haben Sie während des Studiums Praktika durchgeführt?**

Ja

Nein

**5.12 Waren Sie während des Studiums im Ausland?**

Ja

Nein

**5.13 Haben Sie während des Studiums gearbeitet?**

Ja

Nein

**5.14 Hatten Sie eine stud. Hilfskraftstelle?**

Ja

Nein

**5.15 Wie wichtig waren diese Dinge für Ihre berufliche Orientierung?**

--

**5.16 Bevor wir zum letzten Teil des Interviews übergehen, habe ich noch eine Frage zum Studium. Angenommen Sie sollten sich jetzt für einen Studiengang entscheiden. Würden Sie wieder EE studieren?**

Ja

Nein

4. Teil - Kommen wir jetzt zum dritten und letzten Teil des Interviews. Das Institut möchte damit beginnen ein Absolventennetzwerk aufzubauen.

**6 Sind Sie prinzipiell an einem Absolventennetzwerk interessiert, d.h. an einem Kontakt zum Institut, den ehemaligen Kommilitoninnen und den Studierenden?**

Ja

Nein

**6.1 An welchen Informationen über das Institut oder die Uni wären Sie interessiert? Ich zähle ihnen zuerst einige Varianten auf und Sie können diese im Anschluss ergänzen.**

Newsletter	<input type="checkbox"/>
lebenslange Emailadresse	<input type="checkbox"/>
Treffen mit Ehemaligen	<input type="checkbox"/>
Eigene Vorschläge	

**6.2 Hätten sie Interesse sich am Institut einzubringen? Ich zähle Ihnen wieder ein paar Möglichkeiten auf und Sie sagen mir, ob Sie interessiert sind oder nicht.**

Können Sie sich vorstellen als Referent den Studierenden Ihren Berufsweg nach Studienabschluss und Ihr Berufsfeld vorzustellen? Ja  Nein

Wenn Sie oder Ihre Einrichtung Praktikanten oder Absolventen suchen, würden Sie sich konkret ans Institut wenden? Ja  Nein

Hätten Sie noch weitere Ideen? Ja  Nein

Welche?
---------

**6.3 Bevor ich mich nun von Ihnen verabschieden möchte, würde ich gern noch ein paar statistische Fragen stellen.**

<b>Tätigkeit</b>	
<b>Geschlecht</b>	Weiblich Männlich
<b>Alter</b>	
<b>Studiengang</b>	
<b>Semesteranzahl</b>	
<b>Wann war der Abschluss?</b>	